



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2016

Neue Dialoge – alte Konzepte? Die schriftliche Kommunikation via Smartphone

Dürscheid, Christa

DOI: <https://doi.org/10.1515/zgl-2016-0023>

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-128796>

Journal Article

Published Version

Originally published at:

Dürscheid, Christa (2016). Neue Dialoge – alte Konzepte? Die schriftliche Kommunikation via Smartphone. Zeitschrift für germanistische Linguistik, 44(3):437-468.

DOI: <https://doi.org/10.1515/zgl-2016-0023>

Christa Dürscheid*

Neue Dialoge – alte Konzepte? New Dialogues – Old Concepts? Written Communication via Smartphone

Die schriftliche Kommunikation via Smartphone

DOI 10.1515/zgl-2016-0023

Abstract: The first two paragraphs deal with the question of how the term *dialogue* is to be understood and how the terms *dialogue* and *monologue* are related. Then arguments for and against the assumption that written communication is a kind of interaction are discussed. Paragraph 4 points out the typical features of written interaction, using the example of WhatsApp – an internet-based instant messaging service which can be installed on a smartphone. In this context the following questions are discussed: how are the characteristics of such dialogues to be described? What distinguishes them from spoken dialogues? And why – compared to text messaging via mobile phones – do they constitute a new kind of dialogue? Paragraph 5 deals with Linell's (1998) concept of dialogism and investigates in what ways this concept is applicable to written interaction. Finally it is shown that not only spoken but also written dialogues may be described in the context of interactional linguistics and other well established research contexts. However, new descriptive methods are needed to do justice to the specific features of written interaction.

- 1 Mündliche und schriftliche Dialoge
- 2 Vom Dialog zum Monolog
- 3 Schriftliche Kommunikation: keine Interaktion?
- 4 Neue Dialoge: das Beispiel WhatsApp
- 5 Alte Konzepte und neue Beschreibungsverfahren
Literatur

***Kontaktperson:** Prof. Dr. Christa Dürscheid: Universität Zürich, Deutsches Seminar, Schönberggasse 9, CH-8001 Zürich, E-Mail: duerscheid@ds.uzh.ch

1 Mündliche und schriftliche Dialoge

„Der mündliche Dialog ist – vom Sonderfall des Fernsprechens einmal abgesehen – im wörtlichen Sinne an den **Raum** [Hervorhebung i. O.] des Vis-à-Vis-Gesprächs gekoppelt“ (Lanwer 2015: 1). Mit dieser Feststellung beginnt Jens Philipp Lanwer seine Untersuchung zum Thema „Regionale Alltagssprache“, und diese Feststellung steht auch am Anfang des vorliegenden Beitrags. An das Zitat lassen sich Fragen anschließen, welche die schriftliche Kommunikation im Internet betreffen – und damit solche Kommunikationssituationen, in denen sich die Beteiligten nicht im selben Raum befinden und deshalb (von Videokonferenzen abgesehen) kein „Vis-à-Vis-Gespräch“ möglich ist. Die Fragen sind die folgenden: a) Welche Merkmale weist im Unterschied zum mündlichen Dialog der schriftliche Dialog (z. B. in WhatsApp) auf? b) Ist es überhaupt berechtigt, in Bezug auf die schriftliche Kommunikation von Dialogen zu sprechen? Ist dieser Terminus im fachsprachlichen Verständnis nicht für die gesprochene Sprache reserviert? c) Sind die aus der Analyse mündlicher Dialoge bekannten linguistischen Beschreibungsverfahren (z. B. die Interaktionale Linguistik) und die dahinter stehenden theoretischen Konzepte (z. B. die dialogischen Prinzipien von Per Linell) geeignet, um auch schriftliche Dialoge zu erfassen? Oder brauchen wir neue Konzepte und neue Beschreibungsverfahren, um der Dialogizität im Geschriebenen Rechnung zu tragen?

Bevor in den folgenden Abschnitten diese Fragen im Detail behandelt werden, ist noch eine grundsätzliche Anmerkung zum Terminus *Dialog* erforderlich. Schlägt man das Lemma im „Metzler Lexikon Sprache“ nach, dann findet man keinen Hinweis darauf, dass auch der schriftliche Nachrichtenaustausch (wie z. B. ein Briefwechsel) als Dialog gelten kann. Konrad Ehlich erläutert hier, dass das griechische Wort *Dialog* im Deutschen *Unterhaltung*, *Wechselrede* oder *Gespräch* bedeute und in „dt. Übersetzung früh als <Zwiegespräch> wiedergegeben wurde“ (Metzler Lexikon Sprache 2010: 149). Das sagt zwar noch nichts darüber aus, dass der Terminus *Dialog* nicht auch in Bezug auf die geschriebene Sprache verwendet werden kann, es wird aber auch nicht explizit auf diese Möglichkeit hingewiesen. In anderen Arbeiten dagegen wird wie selbstverständlich von „zwei mediale[n] Existenzformen des Dialogs“ (Kilian 2005: 4) gesprochen und darunter das Gespräch (mündlich) und die Korrespondenz (schriftlich) gefasst. In einem Dialog gebe es, so schreibt Kilian (2005: 5) weiter, mindestens zwei in den Rollen von Sprecher¹/Schreiber oder Hörer/Leser abwechselnd Beteiligte. Die Modalität (ob gesprochen oder geschrieben) spielt bei dieser Begriffsdefinition keine Rolle, obwohl es offenkundig ist, dass sich ein Sprecherwechsel im Gesprochenen anders

1 Eine Geschlechterdifferenzierung nehme ich hier nicht vor. Man möge mir dies verzeihen.

vollzieht als ein ‚Schreiberwechsel‘ im Geschriebenen. Denn auch wenn schriftliche Kommunikation quasi-synchron sein kann, auch wenn also die Nachrichten unmittelbar aufeinander folgen können, gibt es für den Adressaten keine Möglichkeit, das Rederecht zu übernehmen, indem er den anderen unterbricht. Das Turn-Taking unterliegt hier anderen Bedingungen als in der gesprochenen Sprache.

Konrad Ehlich stellt weiter fest, dass das Element *dia* (griech. für *durch*) in dem Wort *Dialog* häufig mit *zwei* verwechselt werde und dies zur Folge habe, dass „dann auch ein *Trialog* („Drei-Gespräch“) oder auch ein *Polylog* („Vielgespräch“) gebildet wurden“ (Metzler Lexikon Sprache 2010: 149). Tatsächlich ist es so, dass das Wort *Dialog* oft in einem solch eingeschränkten Sinne verstanden wird und manche Autoren deshalb eigens darauf verweisen, wenn sie den Terminus in einem Kontext verwenden, der mehrere Beteiligte umfasst. Das ist z. B. in der Dissertation von Jörg Bücker der Fall, auf die ich später noch eingehen werde (vgl. Abschn. 4). Hier heißt es: „Der Begriff „dialogisch“ bezieht sich in dieser Untersuchung nicht nur auf Interaktionen mit einem dyadischen Partizipationsrahmen, sondern auch auf Interaktionen mit einem polyadischen Partizipationsrahmen“ (Bücker 2012: 72). Dass es zu einer solchen Engführung des Wortes *Dialog* kommen konnte, führt Ehlich darauf zurück, dass *Dialog* (als ‚Zwie-Gespräch‘) als Antonym zu *Monolog* (als ‚Ein-Gespräch‘) angesehen werde. Das bringt uns im nächsten Abschnitt zu der Frage, in welchem Verhältnis die Begriffe *Monolog* und *Dialog* stehen und wie schriftliche Nachrichten, die über das Smartphone verschickt werden (so z. B. über den internetbasierten Nachrichtendienst *WhatsApp*), in diesem Kontext zu verorten sind.

Vorweg aber ist noch eine Bemerkung dazu erforderlich, ob auch die stille Lektüre als Dialog verstanden werden kann. Einen solch weit gefassten Dialogbegriff vertritt z. B. Per Linell unter Bezugnahme auf die Arbeiten des russischen Literaturwissenschaftlers Michail M. Bachtin: In seinem Buch „Rethinking Language, Mind, and World Dialogically“ weist Linell (2009: 15) darauf hin, dass sich die Bedeutung eines Textes erst aus der Interaktion des Lesers mit dem Text ergebe. Diese Auffassung findet sich auch in vielen textlinguistischen Arbeiten, für die hier stellvertretend nur die Arbeiten von Ulla Fix genannt werden können (z. B. Fix 2003). Doch ist es berechtigt, in diesem Fall von einem Dialog zu sprechen?² Ich selbst werde nur solche Situationen als Dialoge bezeichnen, in denen ein Sprecherwechsel resp. ein ‚Schreiberwechsel‘ stattfindet. Wie aus dieser Formulierung

2 Nota bene: Linell (2009: 16) setzt das Wort *dialogical* in Anführungszeichen. Damit soll vermutlich angezeigt werden, dass dies nicht die prototypische Bedeutung von Dialog ist. Angemerkt sei weiter, dass die Annahme, der Leser trete in einen ‚Dialog‘ mit dem Text, in der Literaturwissenschaft weit verbreitet ist; dort gehört sie zu den Grundannahmen der objektiv-hermeneutischen Textinterpretation.

ersichtlich, beziehe ich den Terminus *Dialog* sowohl auf die gesprochene als auch auf die geschriebene Sprache. Ich betrachte also auch den Austausch von Briefen, von SMS, von E-Mails oder von Nachrichten in einer Chatkommunikation als Dialoge, da es sich um Sequenzen handelt, die durch wechselseitige Bezugnahmen gekennzeichnet sind. Hier schließe ich mich Wolfgang Imo an, der sich zudem dafür ausspricht, für solche Sequenzen den Terminus *Interaktion* zu verwenden. Dieser Terminus sei im Vergleich zum Linell'schen Dialogbegriff enger gefasst und würde sich deshalb besser eignen, „wenn es darum geht, die konkreten grammatischen Eigenschaften von Sprache-in-Interaktion zu beschreiben“ (Imo 2013: 45).

Imos Auffassung, dass ein schriftlicher Nachrichtenaustausch (z. B. über SMS) als *Interaktion* bezeichnet werden kann, mag zunächst selbstverständlich scheinen, sie wird in der Linguistik aber nicht von allen geteilt. So vertritt Heiko Hausendorf in einer aktuellen Positionsbestimmung zur „Interaktionslinguistik“ (dies der Titel seines Aufsatzes)³ die Meinung, der Terminus *Interaktion* sei nur für solche Konstellationen zu verwenden, die durch eine Ko-Präsenz der Kommunikationspartner gekennzeichnet sind (vgl. Hausendorf 2015). Schließt man sich dieser Auffassung an, dann müsste man auch annehmen, dass es sich bei einem schriftlichen Nachrichtenaustausch via Smartphone (z. B. über SMS) zwar um eine Form der Textkommunikation handelt (vgl. dazu Hausendorf et al. 2015), nicht aber um Interaktion. Das würde z. B. bedeuten, dass eine Textnachricht vom Typus *Weißt du tel. von mech. Werkstatt?* (Originalbeleg aus dem Schweizer SMS-Korpus, vgl. www.sms4science.ch; 04.06.2016), auf die der Empfänger antwortet, indem er die Information zur gewünschten Telefonnummer schickt, keine Interaktion darstellt – und damit Gegenstand der Textlinguistik, nicht aber Gegenstand der Interaktionslinguistik ist. Inwieweit eine solche Annahme plausibel ist, wird weiter unten in Abschn. 3 diskutiert, zuvor soll es noch um die Frage gehen, in welchem Verhältnis die Termini *Monolog* und *Dialog* stehen.

3 In den Publikationen von Heiko Hausendorf und seinen Mitarbeitern wird die Bezeichnung *Interaktionslinguistik* verwendet, in den Arbeiten von Jörg Bücker, Susanne Günthner und Wolfgang Imo (siehe dazu weiter unten) die Bezeichnung *Interaktionale Linguistik*. Als programmatischer Text für die Interaktionale Linguistik kann der Aufsatz von Couper-Kuhlen/Selting (2001) genannt werden, für die Interaktionslinguistik der Aufsatz von Hausendorf (2015). Der Unterschied liegt in der Schwerpunktsetzung: Die Interaktionslinguistik untersucht die Sprechsituation als Ganzes (inkl. der Situierung der Sprecher im Raum), die Interaktionale Linguistik legt den Schwerpunkt auf grammatische Phänomene. Im Englischen werden beide Ansätze mit *Interactional Linguistics* übersetzt. Nicht zuletzt dies, aber auch der Umstand, dass sich die Bezeichnungen im Deutschen nur minimal unterscheiden (in der Attribuierung vs. Kompositabbildung), kann zu Verwechslungen führen.

2 Vom Dialog zum Monolog

Will man sich im „Metzler Lexikon Sprache“ über den Terminus *Monolog* informieren, dann stellt man fest, dass es dazu keinen separaten Eintrag, sondern nur einen Querverweis auf *Dialog* gibt. Und auch in anderen linguistischen Lexika (z. B. Bußmann 2008) und Einführungswerken (z. B. Auer 2013) findet man, im Gegensatz zu literaturwissenschaftlichen Lexika (z. B. Wilpert 2001), keinen Eintrag.⁴ Bedeutet dies, dass der Monolog für die Linguistik keine relevante Beschreibungskategorie darstellt? Das wäre sicher ein allzu schneller Schluss, doch ist es ein Faktum, dass es zwar zahlreiche Arbeiten zum Thema Dialog, Dialogizität oder Dialoganalyse gibt (und Letztere gar eine eigene Subdisziplin in der Linguistik darstellt), aber keine einzige linguistische Monographie zu Monolog, Monologizität oder Monologanalyse. Dies verwundert nicht. In der Regel werden die Begriffe *Monolog/Monologizität* im Zusammenhang mit *Dialog/Dialogizität* gebraucht. Das ist z. B. der Fall in dem Werk von Per Linell, das den Titel „Approaching Dialogue“ trägt und mit einem Großkapitel zum Thema „Monologism and Dialogism Contrasted“ beginnt (vgl. Linell 1998: 3–63). Auf diese Arbeit werde ich weiter unten eingehen, wenn es um die Frage geht, inwieweit das darin vorgestellte Dialogizitätskonzept auf schriftliche Dialoge anwendbar ist (vgl. Abschn. 5). An dieser Stelle soll noch ein Ansatz zur Sprache kommen, in dem die Begriffe *Monologizität* und *Dialogizität* ebenfalls in enger Relation gesehen werden – als Eckwerte auf einer Skala, die durch ein Mehr oder Weniger an Dialogizität bestimmt ist. Es ist dies das Nähe-Distanz-Modell von Peter Koch und Wulf Oesterreicher (vgl. Koch/Oesterreicher 1994: 2008 oder 2011), das in vielen medienlinguistischen Arbeiten herangezogen wird, um die charakteristischen Merkmale von Texten aus der Internetkommunikation (wie z. B. im Chat) zu beschreiben. In der Regel wird dann betont, dass in solchen Texten zahlreiche stilistische Merkmale auftreten, die im Sinne von Koch/Oesterreicher der konzeptionellen Mündlichkeit zuzuordnen sind (z. B. unvollständige Sätze, Gesprächspartikeln, umgangssprachliche Ausdrucksweisen).

Hier kann nicht die Diskussion aufgenommen werden, inwieweit sich dieses Modell, das bereits 1985 konzipiert wurde, zur Analyse neuerer Kommunikationsformen tatsächlich eignet (vgl. zu einer kritischen Diskussion dieser Frage Dürscheid 2016a). Im vorliegenden Beitrag ist ein anderer Aspekt wichtiger: Die Begriffe *Monologizität* und *Dialogizität* werden von Koch und Oesterreicher als

⁴ So gibt es im „Sachwörterbuch der Literatur“ zum Lemma *Monolog* einen langen, mehr als eine Seite umfassenden Eintrag. Darin heißt es u. a., der Monolog diene dazu, die inneren Konflikte des Protagonisten und die Beweggründe seines Handelns auf der Bühne zu verdeutlichen (vgl. Wilpert 2001: 530).

Endpunkte eines Kontinuums angesehen, das auf der einen Seite durch Dialogizität charakterisiert ist (am Nähepol), auf der anderen Seite durch Monologizität (am Distanzpol).⁵ Neben diesem „Grad der Dialogizität“ (so ihre Bezeichnung) setzen sie weitere Kommunikationsbedingungen an (z. B. Grad der Öffentlichkeit, Grad der Vertrautheit, Grad der emotionalen Beteiligung, Grad der Themenfixierung), die in Korrelation zu bestimmten „Versprachlichungsstrategien“ stehen (z. B. geringerer/höherer Planungsaufwand; geringere/höhere Elaboriertheit der Äußerung). So nehmen sie für eine Predigt ein spezifisches „konzeptionelles Relief“ an (vgl. Koch/Oesterreicher 2011: 8f.), das durch das Zusammenspiel dieser Kommunikationsbedingungen beschreibbar ist (z. B. Öffentlichkeit; keine absolute Fremdheit; klar emotionale Komponenten; kaum Situations- und Handlungseinbindung; Themenfixierung; Monologizität). Allerdings muss man kritisch fragen, ob der Grad der Dialogizität den anderen Kommunikationsbedingungen nicht übergeordnet sein sollte (vgl. dazu Ägel/Hennig 2006: 14).⁶ Denn wie wir auch am Beispiel der Predigt sehen, ist es letztlich diese Kommunikationsbedingung (mehr noch als beispielsweise der Grad der Themenfixierung), die den Ausschlag für die sprachliche Gestaltung einer Predigt gibt.

Grundsätzlich stellt sich in diesem Zusammenhang auch die Frage, wie die Kommunikationsbedingungen genauer zu fassen sind. Welche Kriterien müssen erfüllt sein, um eine Äußerungssequenz als mehr oder weniger dialogisch zu charakterisieren? In der Arbeit von Koch/Oesterreicher (2011: 7) findet man dazu nur die Erläuterung, der „Grad der Dialogizität“ meine „in erster Linie die Möglichkeit und Häufigkeit einer spontanen Übernahme der Produzentenrolle“. Je häufiger es zu einer solchen Übernahme kommt, desto dialogischer ist also die Kommunikationssituation – und desto geringer ist der Planungsgrad bei der Formulierung der Äußerung. Doch treffen solche Überlegungen auch auf schriftliche Interaktionen zu, bei denen es theoretisch ja immer möglich ist, eine Nachricht zu planen, bevor man sie abschickt? Handelt es sich dabei überhaupt um eine Interaktion?

⁵ In den früheren Arbeiten ist an dieser Stelle nicht von *Dialogizität* und *Monologizität* die Rede, sondern von *Dialog* und *Monolog* (z. B. Koch/Oesterreicher 1994). Das legt die Vermutung nahe, die Begriffe seien austauschbar. Dem ist nicht so. Im einen Fall handelt es sich um ein theoretisches Konzept, im anderen Fall um eine faktisch gegebene Konstellation (Wechselrede/keine Wechselrede).

⁶ Die kritischen Überlegungen, die Ägel/Hennig (2006) in Bezug auf das Modell von Koch/Oesterreicher anstellen, werden in dem Buch von Sinner (2014) kommentiert. Dieses Einführungswerk wird hier eigens erwähnt, weil Sinner in dem Zusammenhang feststellt, dass die Eckwerte *Dialog* und *Monolog* in der Arbeit von Koch/Oesterreicher (2011) gestrichen worden seien (vgl. 2014: 221). Das trifft zwar zu, die Bezeichnungen wurden aber durch *Dialogizität* und *Monologizität* ersetzt.

Wie weiter oben dargelegt wurde, ist diese Auffassung in der Linguistik nicht unumstritten. Im Folgenden sollen zunächst die Argumente zusammengetragen werden, die für und gegen die Annahme sprechen, dass auch die schriftliche Kommunikation eine Interaktion ist (Abschn. 3), im Anschluss daran wird das Augenmerk auf eine Kommunikationspraxis gelenkt, die primär schriftbasiert ist und immer populärer wird: die WhatsApp-Kommunikation (Abschn. 4).

3 Schriftliche Kommunikation: keine Interaktion?

In Bezug auf die Frage, ob es sich bei schriftlicher Kommunikation um eine Form von Interaktion handelt, werden hier nur solche Konstellationen betrachtet, in denen der Nachrichtenaustausch a) mobilfunk- bzw. internetbasiert ist und b) schriftlich erfolgt. Das kann eine Chat-Kommunikation über WhatsApp, über Snapchat, über Skype oder Viber sein, aber auch ein SMS-Nachrichtenaustausch via Handy oder eine E-Mail-Korrespondenz über GMX. Allerdings kann man beim Versenden einer E-Mail oder einer SMS (wenn dies über einen Mobilfunkanbieter geschieht) nie wissen, ob der Adressat der Nachricht in dem Moment auch erreichbar ist. Dagegen sieht man, sofern die Anzeige nicht deaktiviert wurde, in den internetbasierten Nachrichtendiensten, ob der andere gerade online ist, ob ihn die Nachricht also im Augenblick des Absendens erreicht (so es keine technischen Probleme gibt). Damit wird zunächst zwar noch nichts darüber ausgesagt, ob der Adressat sie sofort liest und nicht z. B. durch andere Aktivitäten gerade vom Beantworten der Nachricht abgehalten wird. Doch sind damit zumindest die technischen Voraussetzungen für einen schnellen Nachrichtenaustausch gegeben. Das mag zunächst nur vorteilhaft scheinen, es baut aber auch einen großen Kommunikationsdruck auf. Denn wenn der andere nicht sofort reagiert, kann dieses ‚Schweigen‘ als negative Beziehungsbotschaft interpretiert werden (z. B. als Zeichen von Desinteresse). Dies gilt umso mehr, wenn der Absender weiß, dass der Empfänger die Nachricht bereits gelesen hat. Und tatsächlich ist das neuerdings möglich. So zeigt WhatsApp dem Absender durch Häkchen an, ob die Nachricht an den Server gelangt ist (ein graues Häkchen), ob sie auf dem Endgerät des Empfängers angekommen ist (zwei graue Häkchen) und ob der Kommunikationspartner die Nachricht auch zur Kenntnis genommen hat (zwei blaue Häkchen).⁷

⁷ Es verwundert nicht, dass es zu Protesten kam, als WhatsApp diese Neuerung im November 2014 einführte, viele Nutzer fühlten sich dadurch kontrolliert. Mittlerweile kann man diese Funktion wieder ausschalten.

Im Folgenden gehe ich von der Annahme aus, dass der andere unmittelbar erreichbar ist (wie z. B. im WhatsApp-Chat) und dass er auch tatsächlich umgehend auf die Nachricht antwortet. Welche Argumente könnten dafür sprechen, einen solchen Chat nicht als Interaktion zu bezeichnen, welche sprechen dagegen? Wie bereits erwähnt, vertreten Hausendorf et al. (2015: 114) die Auffassung, dabei handle es sich um eine „Textkommunikation (Kommunikation mit und durch Schrift)“, nicht aber um eine Interaktion. Das hängt mit dem Interaktionsbegriff zusammen, den sie zugrunde legen und der auf Arbeiten aus der Soziologie zurückgeht (z. B. Goffman 1961; Kieserling 1999). Danach liegt eine Interaktion nur dann vor (bzw. kommt nur dann zustande), wenn die beteiligten Personen anwesend sind. So stellt Kieserling (1999: 17) fest: „Wer nicht anwesend ist, der kann an der Interaktion auch nicht mitwirken, wie immer mächtig er ansonsten auch sein mag.“ Weiter müssen sich die Anwesenden, dieser Auffassung zufolge, nicht nur am selben Ort (z. B. auf einer Party) aufhalten. Sie müssen einander auch wahrnehmen können – und sie müssen realisieren, dass sie wahrgenommen werden, „bis hin zu den Techniken eines taktvollen Verbergens des eigenen Wahrgenommenhabens“ (Kieserling 1999: 24). Wie Kieserling weiter schreibt, wird Interaktion in dieser „Definiertradition“ als „Kommunikation unter Anwesenden begriffen und von anderen Arten der Kommunikation unterschieden, die ohne diese Erfordernis der gemeinsamen Anwesenheit auskommen“ (Kieserling 1999: 24).⁸

Legt man eine solche Definition von Interaktion zugrunde, dann ergibt sich daraus zwangsläufig, dass ein Nachrichtenaustausch in WhatsApp oder im Facebook-Messenger nicht als Interaktion angesehen werden kann – und zwar auch dann nicht, wenn die Kommunikationspartner online sind und wenn sie kommunikationsbereit sind. Sie befinden sich zwar im selben (virtuellen) Raum und sie sind in diesem Sinne kopräsent (d. h. jeder an seinem Endgerät), doch es gibt keine Wahrnehmungswahrnehmung. Denn selbst wenn sie über die Systemanzeige sehen, dass der andere gerade etwas schreibt, sehen sie nicht, was er schreibt. Der

⁸ Für Kieserling scheint es unbestritten zu sein, dass auch das Telefongespräch als Interaktion begriffen werden kann, da man sich, sobald der Anruf angenommen wurde, wechselseitig wahrnimmt (zumindest hört man sich, wenn man sich auch nicht sieht). Die „physische Präsenz der Anwesenden selbst“ ist in diesem Fall zwar nicht gegeben, aber die „räumliche Lokalisierung des Körpers“ (Kieserling 1999: 125) ist möglich. Das freilich gilt, wie Kieserling in einer Fußnote selbst einräumt, nur für den Festnetzanruf: „Es mag offen sein, wen man erreicht, wenn man die Nummer wählt, nicht aber, wo sich der Betreffende aufhält“ (Kieserling 1999: 125). In der Mobilfunkkommunikation liegen die Dinge anders. Nicht von ungefähr lautet beim Anruf auf eine Handynummer eine häufig gestellte Frage „Wo bist du gerade?“. Unabhängig davon zeigt das Beispiel des Telefonierens aber auch, dass in der Interaktionssoziologie die Wahrnehmungswahrnehmung doch nicht nur an die Face-to-Face-Kommunikation geknüpft wird.

in der Interaktionssoziologie als so wichtig angesehene Faktor der „reflexiven Wahrnehmung“ (vgl. dazu ausführlich Kieserling 1999: 110–146) ist in einer solchen Konstellation also nicht gegeben. Vor diesem Hintergrund ist denn auch nachvollziehbar, warum Heiko Hausendorf zu folgendem Schluss kommt: „So sollte man allen Suggestionen moderner elektronischer Schriftlichkeit zum Trotz schrift- und textbasierte Kommunikation grundsätzlich nicht als Interaktion behandeln. Anwesenheit im Sinne der o. erläuterten Wahrnehmungswahrnehmung ist bis heute auch in elektronischen Schreib- und Leseumgebungen keine Bedingung für schriftliche Kommunikation“ (Hausendorf 2015: 51).

An anderer Stelle, in dem bereits erwähnten Beitrag „Ko-Konstruktionen in der Schrift?“, führen Hausendorf et al. weiter aus, dass Anwesenheit überhaupt erst dann entstehe, wenn es zu einer wechselseitigen Wahrnehmung komme (etwa durch Blickkontakt oder das Abnehmen des Telefonhörers). Im Geschriebenen gebe es eine solche Wahrnehmungswahrnehmung nicht; die *tatsächliche* Anwesenheit der Lesenden sei hier gerade keine Bedingung, stattdessen verlagere sie sich „auf eine *lesbar gemachte* Anwesenheit [Kursivierung i. O.] und in diesem Sinn auf so etwas wie »Lesepräsenz«“ (Hausendorf et al. 2015: 122). Diese Überlegungen kann ich hier nicht weiter ausführen, wichtig ist mir der folgende Punkt: In einer schriftlichen Interaktion gibt es, das ist unbestritten, keine Wahrnehmungswahrnehmung. Es lassen sich zwar Situationen denken, in denen dies doch der Fall ist (so z. B. wenn im Klassenzimmer Zettelnachrichten oder – was heute weitaus häufiger der Fall sein dürfte – Handybotschaften ausgetauscht werden). Doch ist eine solche Kommunikationspraxis die Ausnahme, nicht die Regel. Daran ändert auch nichts der Umstand, dass die Kommunikation quasi-synchron sein kann. Produktion und Rezeption der Äußerungen verlaufen nicht simultan – und selbst wenn man sehen würde, was der andere schreibt, sieht der andere seinerseits nicht, dass man das sieht (s. o.). Hausendorf et al. (2015: 120) sagen dies deutlich: „Und selbst wenn die Zäsur zwischen Sendung und Empfang auf Sekundenbruchteile schmilzt, bleibt doch der prinzipiell nicht simultane Charakter der schriftlichen Kommunikation bestehen. Sie ist eben *nicht* – wie die Interaktion – auf Anwesenheit angewiesen und deshalb *keine* Interaktion“ [Kursivierung i. O.].⁹

Spätestens an dieser Stelle ist es nun aber geboten, die Argumente vorzutragen, die dafür sprechen, dass der schriftliche Nachrichtenaustausch als Interaktion

⁹ Allerdings weisen Hausendorf et al. (2015) darauf hin, dass Wahrnehmungswahrnehmung doch in solchen Kommunikationsformen gegeben sei, in denen der andere sieht, wie man Buchstabe für Buchstaben eintippt. Aber abgesehen davon, dass ein solcher Synchron-Chat heute praktisch nicht mehr zur Verfügung steht (vgl. dazu Dürscheid 2004), gilt auch in diesem Fall, dass derjenige, der schreibt, nicht weiß, ob der andere die Äußerung tatsächlich auch simultan mitliest.

bezeichnet werden kann. Zunächst kann man geltend machen, dass das Wort *Interaktion* allgemeinsprachlich ein „aufeinander bezogenes Handeln zweier oder mehrerer Personen“ meint (siehe www.duden.de) und dass ein solches Handeln nicht an die Anwesenheit der Beteiligten gebunden ist, sondern a) auch in der Distanz und b) auch auf schriftlicher Basis erfolgen kann. Damit komme ich zu der Position, die Wolfgang Imo in seiner Arbeit von 2013 vertritt (vgl. auch Günthner/Imo/Bücker 2014 oder Imo 2015). Imo (2013: 47) sieht einen Widerspruch darin, dass Kieserling (1999) einerseits die physische Präsenz der Anwesenden als Kriterium für Interaktion hervorhebt, andererseits ein Telefongespräch, bei dem diese Art von Anwesenheit ja nicht gegeben ist, als Interaktion auffasst.¹⁰ Weiter führt er aus, dass man den Umstand, welches Kommunikationsmittel genutzt werde (bzw. ob überhaupt ein solches genutzt wird), nicht aus dem Interaktionskonzept ausklammern dürfe – und genau das tue Kieserling (1999: 150f.), wenn er schreibt, es gehe ihm nur um die Kommunikation selbst, nicht um den „materiellen Umbau der Kommunikation“.

Dass Imo (2013) seinerseits einen weiten Interaktionsbegriff zugrunde legt, zeigt bereits ein Blick auf das Inhaltsverzeichnis seines Buches. Hier gibt es ein Unterkapitel zu „Sprache-in-Interaktion in computervermittelter Kommunikation“ (vgl. Imo 2013: 269–284). In diesem Abschnitt werden keineswegs Videokonferenzen oder Internettelefonate thematisiert, also solche Kommunikationspraktiken, bei denen man von einer reflexiven Wahrnehmung sprechen kann, da sich die Beteiligten sehen und hören (Video) resp. hören (Telefon). Vielmehr werden hier Beispiele aus dem Dortmunder Chatkorpus (vgl. dazu Beißwenger 2013) und aus der SMS-Datenbank der Universität Duisburg-Essen vorgestellt, also Beispiele für Nachrichten, die schriftbasiert sind.¹¹ Dass es sich dabei um „Sprache-in-Interaktion“ handelt, begründet Imo damit, dass zwei Kriterien für Interaktion erfüllt seien: Eine Interaktion liegt vor, wenn 1.) über Sprache eine Situation gemeinsam hergestellt, fortgeführt und verändert wird und wenn 2.) die Äußerungen mit Vorgänger- und Nachfolgeäu-

¹⁰ Hausendorf hält Imo in diesem Punkt entgegen, dass sich gerade beim Telefonieren deutlich zeige, dass die Wahrnehmungswahrnehmung auf die „Hörbarkeit des Gehörtwerdens werden“ (Hausendorf 2015: 47) reduziert werden könne und dies auch für andere Situationen, z. B. die Side-by-side- oder Face-to-Back-Konfigurationen im Klassenzimmer, gelte.

¹¹ Das Dortmunder Chatkorpus ist über die Adresse <http://www.chatkorpus.tu-dortmund.de/> (27.06.2016) einsehbar. Es umfasst Daten aus moderierten Chats, aber auch aus sogenannten Plauderchats, wie sie noch vor einigen Jahren populär waren. In der SMS-Datenbank finden sich nicht mehr nur SMS, sondern zunehmend auch solche Nachrichten, die über Nachrichtendienste wie WhatsApp verschickt wurden. Die Datenbank wurde aus diesem Grunde kürzlich in *Mobile Communication Database* umbenannt (siehe unter <https://www.uni-due.de/~hg0263/MoCoDa/>, 25.06.2016).

ßerungen verbunden sind, also eine sequenzielle Struktur aufweisen, die dazu führt, dass „schrittweise geteilter Sinn entsteht“ (Imo 2013: 57).

Orientiert man sich an diesen beiden Kriterien, dann handelt es sich bei der Chatkommunikation fraglos um einen Fall von Interaktion (vgl. zu dieser Auffassung auch Dürscheid 2015). Es gibt eine gemeinsam hergestellte Situation, in der sich die Beteiligten befinden und in der sie jeweils auf die Äußerungen des anderen Bezug nehmen, die einzelnen Nachrichten sind also in eine sequenzielle Struktur eingebettet – wobei damit noch nichts darüber ausgesagt wird, in welchen zeitlichen Abständen die Nachrichten aufeinander folgen. Wahrnehmungswahrnehmung ist aber, auch das muss wieder betont werden, nicht gegeben, da man die Äußerung ja immer nur nach ihrem Vollzug, nicht parallel zu ihrer Produktion zur Kenntnis nimmt. Doch besteht nach meiner Auffassung auch keine Veranlassung, den Terminus *Interaktion* in der Linguistik an die gegenseitige Wahrnehmung und damit an die Synchronie der Kommunikation zu knüpfen. Imo (2013: 50) sagt dies in seiner Auseinandersetzung mit Kieserling (1999) deutlich: „In seiner starren Einengung auf die gegenseitige körperliche Wahrnehmung geht Kieserling somit zu weit.“¹²

Jedoch stimme ich mit Wolfgang Imo nicht überein, wenn er feststellt, dass man auch in der schriftlichen Kommunikation von wechselseitiger Wahrnehmung sprechen könne, sofern man eine weite Definition von Wahrnehmung zugrunde lege (vgl. Imo 2013: 50). Denn damit gibt man einen wichtigen Faktor preis, der zentral für die Unterscheidung von mündlichen und schriftlichen Dialogen ist: Nur im Gespräch ist es möglich, die Reaktionen des anderen (z. B. Stirnrunzeln, Kopfschütteln, kurzer Kommentar) wahrzunehmen und aufgrund solcher Reaktionen die eigene Äußerung im Produktionsprozess gegebenenfalls zu modifizieren und in eine andere Richtung zu lenken. In schriftlichen Dialogen fällt diese Möglichkeit weg. Natürlich treten auch hier häufig Adjazenpaare auf (z. B. Vorschlag – Annahme/Ablehnung des Vorschlags; Frage – Antwort; Vorwurf – Entschuldigung/Rechtfertigung), die ein typisches Kennzeichen für die sequenzielle Organisation von Dialogen sind. Jede Nachricht steht aber für sich, der Dialogpartner kann den Aufbau der syntaktischen Struktur nicht ‚online‘ mitverfolgen. In der gesprochenen Sprache ist das anders (vgl. Auer 2000).¹³ So signalisiert das finite Verb in einer

¹² Streng genommen handelt es sich dann auch bei einer Videokonferenz nicht um Interaktion, weil man sich zwar wechselseitig wahrnehmen kann, der andere aber nicht anwesend ist. Doch lässt sich hier von Seiten der Interaktionslinguistik argumentieren, dass – wie bei einem Telefongespräch – mit der Annahme des Videoanrufs Anwesenheit interaktiv hergestellt wird.

¹³ Auer (2000: 50) schreibt dazu: „Überall gilt: die emergente sprachlichen [sic] Struktur ist zwar vom Sprecher (oder von den Sprechern) zu verantworten, sie wird aber vom Rezipienten/den Rezipienten aktiv beeinflusst.“

Sequenz wie *Er hat* dem Hörer, dass noch ‚etwas kommt‘.¹⁴ Die Struktur emergiert also gewissermassen im Beisein des Rezipienten und mit seiner – verbalen und nonverbalen – Unterstützung.¹⁵

Als Fazit ergibt sich: Eine Interaktion liegt immer dann vor, wenn sprachliche Handlungen in eine sequenzielle Struktur eingebettet sind. Wahrnehmungswahrnehmung stellt keine Voraussetzung für Interaktion dar, einzig wichtig ist, dass ein kontinuierlicher Sprecher- resp. Schreiberwechsel stattfindet. So kann ein Zeitungsartikel, auf den mehrere Repliken folgen (z. B. Leserbriefe in der Printausgabe, Online-Kommentare im Blog), nicht als eine Form der Interaktion angesehen werden. Denn wenn auch prinzipiell die Möglichkeit besteht, auf einen solchen Artikel zu antworten: Die Beteiligten reagieren nicht im steten Wechsel aufeinander, ein schriftlicher Dialog liegt nicht vor. Das führt uns im nächsten Abschnitt zu der Frage, welche charakteristischen Merkmale Texte aufweisen, die als Dialoge zu klassifizieren sind. Illustriert werden soll dies an Texten aus der schriftlichen Alltagskommunikation (z. B. zur Terminabsprache, zur Organisation von häuslichen Arbeiten, zur Planung der Freizeitgestaltung). Da im deutschsprachigen Raum (anders als z. B. in den USA) hierfür zunehmend die Kommunikationsform WhatsApp genutzt wird, beziehe ich mich v. a. auf diesen Nachrichtendienst, es werden aber auch Beispiele aus dem Facebook-Messenger angeführt.¹⁶

14 Dass noch ‚etwas kommt‘, kann dem Adressaten auch im Geschriebenen angezeigt werden; damit einher geht aber immer eine kleine Pause. So ist es möglich, als Textnachricht zunächst die Sequenz *Er hat* abzuschicken und dann eine zweite Nachricht folgen zu lassen. Auf dieses Chunking gehe ich weiter unten ein.

15 Günthner/Imo/Bücker (2014: 2) formulieren dies wie folgt: „[T]he left part of the verbal brace in German often *projects* [Kursivierung i. O.] more to come (cf. auxiliaries which project a main verb). Due to this, they can be used in dialogical interaction to hold the floor since they tend to keep other discourse participants from occupying the turn till the projection is fulfilled.“

16 Wie aktuelle Mediennutzungsstudien (z. B. die JIM-Studie 2015) zeigen, gehört WhatsApp in Deutschland zu den beliebtesten Internetanwendungen (siehe zum Vergleich mit den USA die Website des *Pew Research Center*, <http://www.pewinternet.org/>, 25.06.2016). So wurden in der deutschen JIM-Studie 1200 Jugendliche im Alter von zwölf bis 19 Jahren nach den beliebtesten Apps auf ihrem Smartphone befragt. In der Antwort lagen Messenger-Apps weit vor anderen Anwendungen wie z. B. Spiele-Apps oder Musik-Apps. Das mag auch für US-amerikanische Jugendliche gelten; interessant ist für Deutschland aber der folgende Befund: Unter den Messenger-Apps belegt WhatsApp mit 90 % „unangefochten den ersten Platz, gefolgt vom Facebook-Messenger (33 %) und der Fotocommunity Instagram (30 %)“ (Feierabend et al. 2015: 50). Wie wir hieran sehen, ist WhatsApp unter den Jugendlichen sehr populär; der Facebook-Messenger hat aber auch schon eine gewisse Popularität erreicht.

4 Neue Dialoge: das Beispiel WhatsApp

Unter dem Terminus *Neue Dialoge* fasse ich hier solche Dialoge, die dadurch gekennzeichnet sind, dass a) der Nachrichtenaustausch schriftlich erfolgt, dass b) die Texte an einem mobilen Endgerät geschrieben werden und dass c) die Nachrichten auf dem Bildschirm in chronologischer Abfolge angezeigt sind. Dabei ist jedes Kennzeichen für sich nicht neu. So war auch schon die frühere SMS-Kommunikation eine mobile Kommunikation, und in der Chatkommunikation wurden die Beiträge immer schon chronologisch gelistet. Neu aber ist, dass diese Kennzeichen zusammen auftreten können, dass also auch das Chatten beispielsweise heute von unterwegs aus möglich ist und die SMS-Nachrichten auf dem Handy-Display nicht mehr separat dargestellt werden, sondern in einer langen Reihe stehen. Wie wir noch sehen werden, können daraus Unterschiede resultieren, welche die Art und Weise des Schreibens betreffen.

Um das Schreiben in WhatsApp zu illustrieren, werden im Folgenden Originalbeispiele für solch neue Dialoge angeführt. Es sind Ausschnitte aus Chatkonversationen¹⁷ in WhatsApp, an denen jeweils nur zwei Personen beteiligt waren.¹⁸ Die Beispiele stammen (wie auch diejenigen, die weiter unten angeführt werden) aus einer privaten Sammlung von Nachrichten. Eine öffentlich zugängliche Datenbank von WhatsApp-Nachrichten existiert derzeit noch nicht; das im Kontext eines Schweizer Forschungsprojekts aufgebaute WhatsApp-Korpus wird aber langfristig für Forschungszwecke zur Verfügung stehen (siehe dazu unter <http://www.whatsup-switzerland.ch/>, 24.06.2016).

¹⁷ In den Systemeinstellungen von WhatsApp wird der schriftbasierte Nachrichtenaustausch als „Chat“ bezeichnet; diese Bezeichnung übernehme ich. Ich möchte aber darauf hinweisen, dass in der einschlägigen Literatur (z. B. Storrer 2001; Beißwenger 2009; 2013) der Chat (im Gegensatz zur SMS) nicht als mobile Kommunikation angesehen wird. Vor diesem Hintergrund ist auch die Aussage von Imo (2015: 9) zu sehen, der Chat habe „seinen prototypischen Ort [...] eher stationär am Computer/Notebook“. Diese Aussage trifft nur dann zu, wenn man den Nachrichtenaustausch über die mobilen, internetbasierten Messenger-Dienste nicht als Chat klassifiziert. Imo selbst verwendet hierfür die Bezeichnung „Messenger-Dialog“, was aber nicht deutlich werden lässt, dass ein solcher Dialog quasi-synchron geführt werden kann.

¹⁸ In einem WhatsApp-Chat können bis zu 100 Personen angemeldet sein.

(1a)



(1b)



Auszüge aus zwei Chats in WhatsApp

Sofern man die Nachrichten nicht löscht, werden sie über die Jahre hinweg gespeichert. So kann es durchaus sein, dass den Dialog-Ausschnitten in (1) Hunderte von Nachrichten vorangehen und ebenso viele folgen. Scrollt man auf dem Display weiter nach oben oder weiter nach unten, dann kann man alle diese Nachrichten sehen. Eine solche Bildschirmdarstellung gab es, wie erwähnt, auch schon in der früheren Chatkommunikation (z. B. in den Plauderchats). Diese Kommunikation fand aber meist an einem Desktop statt, im Büro, im Internetcafé oder am heimischen Schreibtisch. Chattet man heute in einem der internetbasierten Nachrichtendienste, die auf dem Smartphone, dem iPad oder dem Tablet verfügbar sind, dann tut man dies oft von unterwegs aus, und man kommuniziert in der Regel nicht mit Fremden, sondern mit Freunden, Familienmitgliedern oder mit Bekannten, deren Handynummer man kennt (wie z. B. bei WhatsApp) oder die zu den eigenen Kontakten auf Facebook (wie im Messenger) zählen.

Worin bestehen nun aber die Unterschiede zwischen solchen neuen Dialogen und der mündlichen Interaktion in einer Face-to-Face-Kommunikation? Ein Unterschied resultiert daraus, dass die gesprochene Sprache flüchtig ist (und damit auch das Gespräch), die geschriebene Sprache dagegen dauerhaft (vgl. Dürscheid 2016b: 27f.). Dieser Unterschied gilt aber nur für den prototypischen Fall. So lassen sich über WhatsApp neuerdings auch Sprachnachrichten (als Audiodateien) verschicken, und diese sind für den Absender und Empfänger jederzeit wieder abhörbar, sie sind also, obwohl es sich um mündliche Äußerungen handelt, nicht flüchtig. Ein zweiter Unterschied betrifft die Rezeption: In der gesprochenen Sprache werden alle selbstinitiierten Selbstreparaturen vom Hörer wahrgenommen; jeder Konstruktionsabbruch, jeder Versprecher, jede phonologische, syntaktische oder semantische Korrektur kann von ihm mitverfolgt werden (vgl. dazu ausführlich Pfeiffer 2015). Zugespitzt gesagt: Alles, was einmal ausgesprochen ist, ist irreversibel, es kann nicht mehr rückgängig gemacht werden. Das ist im Geschriebenen

anders; während des Schreibprozesses ist der Schreiber durch „die Privatheit (und daher Reversibilität des Schreibprozesses) geschützt“ (Auer 2000: 45). De jure kann er den Text wieder und wieder editieren, bevor er ihn abschickt, er kann also beliebig viele Selbstreparaturen durchführen, ohne dass er dabei beobachtet wird. Daneben kommt es aber auch vor (Wolfgang Imo, pers. Mitteilung), dass ein Fehler zunächst stehen bleibt (z. B. *Gute Nicht!*) und das fehlerhafte Wort erst in einem zweiten Schritt, in der Folgenachricht, korrigiert wird (*Nacht*). In diesem Fall handelt es sich um eine Reparatur, die der Dialogpartner – wie in einem Gespräch – beobachten kann und die möglicherweise gerade deshalb besonders auffällt, weil sie – anders als in einem Gespräch – im Geschriebenen konserviert ist.

Wenn man sich nun die Dialoge in (1) in Bezug auf ihre Standardnähe genauer ansieht, dann mag man sich allerdings fragen, ob hier überhaupt ein wiederholtes Editieren stattgefunden hat, die Nachrichten haben ja eher informellen Charakter. Doch das ändert nichts an dem Umstand, dass solche Revisionen (z. B. die Korrektur von Vertippern, die Umstellung von Satzteilen) möglich sind, ohne dass der Leser sie sieht. Eine zweite Frage stellt sich, die die interne Strukturierung der Chatkonversationen betrifft: Wo liegt der Beginn, wo das Ende eines Dialogs? Sind in einem solchen Chat überhaupt einzelne Dialoge unterscheidbar, wenn die Interaktion als ein einziger langer Nachrichtenstrang erscheint? Bei den beiden Beispielen in (1) steht zu Beginn jeweils eine Begrüßungsformel (z. B. „Guten mittag“); die Vermutung liegt also nahe, dass hier ein Dialog beginnt. Wie aber verfährt man in der Dialoganalyse, wenn eine solche Sequenz nicht mit einem Gruß beginnt?

Neu sind solche Fragen nicht; auch in der klassischen SMS-Kommunikation konnte es durchaus sein, dass die Schreiber den Dialog wieder aufnehmen, ohne eine Grußformel voranzustellen. So weisen Günthner/Kriese (2012) in ihrer Studie zu den Unterschieden zwischen deutschen und chinesischen SMS darauf hin, dass 20 % der deutschen SMS-Dialoge in ihrem Korpus (n = 601) ohne Begrüßung stehen.¹⁹ Jedoch geht aus ihrer Arbeit nicht hervor, welche Kriterien sie zugrunde legen, um die von ihnen untersuchten SMS-Sequenzen als Dialoge zu klassifizieren. Orientieren sie sich daran, ob ein neues Thema angeschnitten wurde? Oder ziehen sie den Zeitraum in Betracht, der zwischen den SMS liegt, gehen sie also davon aus, dass ein neuer Dialog dann beginnt, wenn längere Zeit keine Nachricht verschickt wurde? Und was heißt „längere Zeit“? So liegen in dem obigen Beispiel (1b) zwischen den einzelnen Dialogzügen mehrere Stunden. Das gilt auch

19 Die Autorinnen interpretieren dies folgendermaßen: „Solche grußlosen Formate können folglich als funktionale Ressource betrachtet werden, um die entsprechende Mitteilung als Element einer andauernden Dialogkette bzw. eines regen Austauschs der Beteiligten zu markieren“ (Günthner/Kriese 2012: 49).

für das folgende Beispiel (2a), das ebenfalls aus einer Chatkommunikation in WhatsApp stammt. Auf dem Bildschirmfoto sieht man, dass die Nachrichten hier mit einem Zeitstempel gekennzeichnet sind. Außerdem ist in der Kopfzeile erkennbar, wann der Dialogpartner zuletzt online war, wann er also die Applikation das letzte Mal geöffnet hatte.²⁰

Zum Vergleich ist in (2b) ein Bildschirmfoto abgedruckt, das einen Ausschnitt aus einem Dialog im Messenger zeigt. Hier liest man in der Kopfzeile, dass der andere „jetzt aktiv“ ist (also die App gerade geöffnet hat). Es werden vom System aber keine Angaben dazu gemacht, wann die Nachrichten jeweils abgeschickt wurden.

(2a)



Bildschirmfoto WhatsApp

(2b)



Bildschirmfoto Messenger

Betrachten wir den Dialogausschnitt in (2a) etwas genauer: Am 1. Juni beginnt der Nachrichtenaustausch mit einer WhatsApp,²¹ die nur zwei Bildzeichen enthält,

²⁰ Diese Angabe lässt sich deaktivieren, und oft genug wird das auch genutzt (nicht zuletzt, um sich der sozialen Kontrolle zu entziehen).

²¹ Die Bezeichnung *WhatsApp* wird mittlerweile nicht mehr nur für den Nachrichtendienst verwendet, sondern auch für die Nachricht selbst (vgl. als konstruiertes Beispiel „Ich schick dir

welche beide aus der großen Palette an Emojis ausgewählt wurden: ein Smiley und zwei Herzchen. Die Begrüßung fällt weg, ebenso fehlt der Name der Absenderin. Eine solche Selbstidentifikation ist auch nicht erforderlich; das System zeigt ja an, von wem die Nachricht kommt. Bemerkenswert ist aber, dass der Beitrag nur Emojis, keinerlei Text enthält. Die Empfängerin antwortet ihrerseits mit einem kurzen Text, den sie mit einem Smiley und ihrem Namen abschließt. Daraufhin wird von ihrer Chatpartnerin wieder eine Nachricht gesendet („Ja, aber schauen wir mal.....“), die an diesem Tag die letzte ist. Eine weitere WhatsApp folgt erst 19 Tage später und nimmt ein neues Thema auf. Es ist aus analytischer Sicht also sicher berechtigt, die drei Textnachrichten vom 1. Juni zu einem Dialog zusammenzufassen oder davon auszugehen, dass sie am Ende eines Dialogs stehen, der möglicherweise vorher schon begonnen hat und das darin verhandelte Thema fortsetzt. Allerdings endet dieser Dialog ohne Schlussformel. Möglicherweise hängt das damit zusammen, dass sich die beiden gut kennen; vielleicht setzen sie die Interaktion aber auch auf einem anderen Kanal fort (z. B. über einen Telefonanruf oder eine Skype-Sitzung). Doch nicht nur das mag der Grund sein, auch die Darstellung der Nachrichten auf dem Bildschirm spielt eine Rolle. Denn in einem solchen Nachrichtenstrang haben die Schreiber die vorangehenden Nachrichten immer vor Augen – und dies auch dann, wenn sie erst Tage später das Chatfenster wieder öffnen. Die Nachrichten werden also, anders als es in der traditionellen SMS-Kommunikation der Fall ist, nicht separat angezeigt; zudem werden sie, wie man an den obigen Beispielen sieht, jeweils (wie in einem Comic) als Sprechblasen stilisiert. Auch das mag dazu beitragen, dass sich die Dialogpartner in einem Endlos-„Gespräch“ wähnen und dass sie deshalb weder eine Begrüßung voranstellen noch explizit eine Verabschiedung vornehmen. Wie dazu auch Wolfgang Imo in einem Aufsatz zur mobilen Kommunikation schreibt (vgl. Imo 2015), liegt die Vermutung nahe, dass es unter diesen Bedingungen immer seltener zu einer „rituellen Rahmung“ kommt (vgl. zu diesem Terminus Günthner/Kriese 2012, die sich ihrerseits auf eine Arbeit von E. Goffmann stützen). Das ist bislang aber nur eine Vermutung; dazu gibt es noch keine empirischen Untersuchungen.²²

später noch ne WhatsApp“). Auch das Verb *whatsappen* ist schon im Gebrauch (vgl. „Sollen wir heute noch whatsappen?“). Im Jahr 2013 wurde es von der ‚Forschungsstelle Österreichisches Deutsch‘ zum Jugendwort des Jahres gekürt (siehe unter http://www.oedt.kfunigraz.ac.at/oe-wort/2013/01_Begr13/03JUWort13Begr.htm, 27.06.2016).

²² Eine solche Untersuchung ist im Kontext des bereits erwähnten Forschungsprojekts zur WhatsApp-Kommunikation geplant. Dieses wird vom Schweizerischen Nationalfonds unter der Nummer CRSII1_160714 gefördert.

Nach diesen allgemeinen Überlegungen zur schriftlichen Interaktion via Smartphone werden im Folgenden nur noch solche Dialoge betrachtet, deren Anfang und Ende durch eine Begrüßung und Verabschiedung eindeutig bestimmbar ist. Wie bereits erwähnt, kann es auch hier durchaus vorkommen, dass zwischen den Nachrichten längere Pausen liegen, was möglicherweise auch deshalb der Fall ist, weil die Interaktionspartner miteinander telefoniert oder den Austausch über einen anderen Internetdienst oder in einem persönlichen Gespräch fortgesetzt haben. Davon unabhängig aber gilt: Wird eine schriftliche Nachricht nicht sofort beantwortet, mag dies zwar befremdlich sein und als negative Beziehungsbotschaft gedeutet werden, der Erwartungsdruck ist in einem solchen Dialog aber dennoch nicht so stark wie in einem mündlichen: Wer in einem Face-to-Face-Dialog und mehr noch in einem Telefongespräch nicht die Sprecherrolle übernimmt, obwohl der andere das Rederecht abgegeben hat, der wird Irritationen auslösen. Im schriftlichen Dialog dagegen sieht man nicht, was der andere tut; man kann ihm also immer zugutehalten, dass er kurzfristig anderweitig beschäftigt ist, also z. B. gerade einen Anruf entgegennimmt, umsteigen muss, an der Kasse bezahlen muss oder schlicht die Internetverbindung unterbrochen wurde.

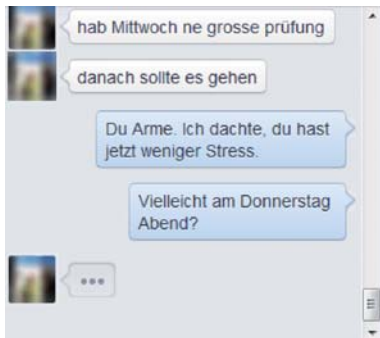
Wie aber lässt sich erreichen, dass der Dialogpartner seine Aufmerksamkeit durchgängig auf den Bildschirm richtet, da er die Nachricht ja immer erst dann sieht, wenn sie abgeschickt wurde? Insbesondere dann, wenn man einen etwas komplexeren Sachverhalt mitteilen will und der Text deshalb etwas länger ausfällt, besteht die Gefahr, dass der andere ungeduldig wird und seine Aufmerksamkeit auf anderes richtet. Das führt uns zu einem weiteren Merkmal schriftlicher Dialoge, das es in mündlichen Dialogen nicht geben kann: das Aufteilen der Beiträge in kleinere Portionen (vgl. Imo 2015: 15). Dieses Verfahren, das in der Literatur zur Chatkommunikation als „Chunking“ bezeichnet wird, schafft die Voraussetzung dafür, dass eine „relativ kontinuierliche Rezeption“ möglich ist (vgl. Storrer 2001: 15), der Dialogpartner sitzt nicht vor einem leeren Bildschirm.²³ Das Chunking gestaltet sich beispielsweise so, dass eine Nachricht abgeschickt wird, bevor der Satz überhaupt zu Ende geführt ist. Dies illustriert die folgende, von mir konstruierte Nachrichtensequenz: 10.47 Uhr: *Ich freue mich, dass* – 10.48 Uhr: *du heute mit deiner Freundin kommst*. Möglich ist aber auch, dass der Chatter einen Satz zu Ende

23 Diese Formulierung habe ich von Angelika Storrer übernommen. Zu der Zeit, als sie den Aufsatz zur Chatkommunikation schrieb, saß man tatsächlich meistens am Computer und hatte den Bildschirm auf Augenhöhe vor sich. Heute trifft diese Formulierung nicht mehr zu. Wer ein mobiles, internetfähiges Gerät nutzt, sitzt in der Regel nicht davor, sondern hält das Gerät in der Hand (bzw. trägt es neuerdings am Handgelenk) und betrachtet den Bildschirm mit gesenktem Kopf. Nicht von ungefähr ist in den Medien die Rede von der „Generation Kopf unten“ (vgl. <http://www.nzz.ch/panorama/generation-kopf-unten-1.18300858>, 24.06.2016).

schreibt, diesen abschickt und dann sofort einen weiteren Satz folgen lässt. Dass noch eine Fortsetzung folgt, kann in diesem Fall durch eine Reihe von Auslassungspunkten angezeigt werden (vgl. 10.47 Uhr: *Ich komme später ...* – 10.47 Uhr: *Ich muss erst noch einkaufen*). Auf diese Weise entsteht beim Adressaten eine Dynamik auf dem Bildschirm, es tut sich etwas. Doch wäre es falsch anzunehmen, dass dadurch die Dialogizität der Konversation zunehmen würde. Denn das wäre nur der Fall, wenn die Schreiber tatsächlich nach jeder noch so kurzen Nachricht eine Reaktion abwarten würden und wenn diese Reaktionen dann auch unmittelbar – gewissermaßen im Ping-Pong – erfolgen würden.

Beide Verfahren, das Gliedern der Nachrichten in Chunks und die Verwendung von Auslassungspunkten zur Fortsetzungsmarkierung, stellt Angelika Storrer in dem bereits erwähnten Beitrag zur Chatkommunikation vor (vgl. Storrer 2001: 10–17). Die Daten ihrer Untersuchung datieren allerdings aus der Zeit vor dem Jahr 2001, in technischer Hinsicht hat sich seither einiges verändert. So wird heute in der Chatkommunikation, die über die Messengerdienste möglich ist, die Schreibaktivität automatisch angezeigt. Man sieht also, ob der andere gerade im Begriff ist, eine Nachricht zu schreiben, er muss dies nicht eigens kenntlich machen. In der Kopfzeile von WhatsApp steht in diesem Fall *xy schreibt*, im Facebook-Messenger wird dies durch drei Punkte angezeigt (vgl. dazu Beispiel 3a). Die vom System generierten Punkte können in (3a) nur statisch dargestellt werden, auf dem Bildschirm befinden sie sich in Bewegung.

(3a)



Nachrichtenaustausch im Messenger

(3b)



Nachrichtenaustausch in WhatsApp

Wie der Vergleich von (3a) mit dem WhatsApp-Ausschnitt in (3b) zeigt, fehlt im Messenger der Zeitstempel, im WhatsApp-Chat dagegen wird jede Nachricht automatisch mit der Uhrzeit versehen. So sieht man in (3b), dass die Antworten in derselben Minute erfolgten. Der Nachrichtenaustausch vollzieht sich hier also in

recht kurzer Zeit. Kann man deshalb aber von Quasi-Synchronie sprechen, wie ich es an anderer Stelle getan habe (vgl. Dürscheid 2004; Dürscheid/Frick 2014)? Dies bringt uns zu der Frage, wie kurz die Abstände sein müssen, um eine Kommunikation als quasi-synchron bezeichnen zu können. Dürfen nur Sekunden dazwischen liegen? Das ist in (3b) nicht feststellbar, da die Uhrzeit jeweils ohne Sekundenangabe steht. Hinzu kommt ein weiteres Problem: Kann man bereits dann von *Quasi-Synchronie* sprechen, wenn die Nachrichten unmittelbar nach ihrer Produktion rezipiert werden? Muss nicht auch zusätzlich gelten, dass sie sofort beantwortet werden? So kann es ja durchaus sein, dass ein Dialogpartner die Nachricht zwar sofort liest, mit der Antwort aber kurz abwarten muss, da er gerade anderweitig beschäftigt ist. Handelt es sich dann noch um Quasi-Synchronie? Wie diese Fragen zeigen, lässt sich Quasi-Synchronie nicht so einfach fassen, wie es zunächst den Anschein haben mag. Das ändert aber nichts daran, dass sich der Terminus *Quasi-Synchronie* eignet, um schriftliche Dialoge von mündlichen Dialogen zu unterscheiden. Denn nur für Letztere gilt, dass diese durch Synchronie gekennzeichnet sind, nur hier fallen Produktion und Rezeption der Äußerung zusammen. Das ist in schriftlichen, quasi-synchronen Dialogen nicht der Fall, es handelt sich also um eine dichotomische Unterscheidung (+/- synchron). Die Quasi-Synchronie selbst ist dabei als skalarer Begriff aufzufassen: Ein schriftlicher Dialog kann mehr oder weniger quasi-synchron sein, zudem kann sich dieser Wert auch innerhalb eines Dialogs ändern. So kann der Nachrichtenwechsel an einer Stelle nur innerhalb weniger Sekunden erfolgen, an anderen Stellen können größere Zeitabstände zwischen den Nachrichten liegen.

Die Beispiele (3a) und (3b) weisen auf ein weiteres Merkmal von Smartphone-Nachrichten hin, das hier noch erwähnt werden soll: Sie umfassen oft nur wenige Zeichen. Dass die Nachrichten in WhatsApp-Dialogen häufig so kurz ausfallen, bestätigen auch die ersten Auswertungen aus dem Schweizer WhatsApp-Projekt (s. o.). Im Kontext dieses Projekts wurde ein Korpus mit 838'238 Nachrichten aufgebaut. Die durchschnittliche Länge dieser Nachrichten beträgt nur 30 Zeichen, wobei darunter viele Nachrichten sind, die aus nur einem Wort oder nur aus einem Emoji (z. B. dem Daumen-Hoch-Zeichen) bestehen. Dieser Wert liegt weit unter der durchschnittlichen Länge von Nachrichten in dem SMS-Korpus, das ebenfalls im Kontext eines Schweizer Forschungsprojekts entstanden ist und 25'947 SMS umfasst: Die durchschnittliche Länge der Nachrichten in diesem Korpus beträgt 110 Zeichen, sie sind also länger als die Nachrichten im WhatsApp-Korpus.²⁴

24 Weitere Informationen zu dem Projekt findet man bei Stähli et al. (2011). Das SMS-Korpus ist inzwischen frei zugänglich, es steht für Forschungszwecke unter <http://www.sms4science.uzh.ch/korpus.html> (24.06.2016) zur Verfügung.

Zu einem ähnlichen Befund kommt auch Wolfgang Imo, der feststellt, dass die Smartphone-Nachrichten in der von ihm aufgebauten MoCo-Datenbank (s. o.) in der Regel kürzer als die traditionellen SMS sind (vgl. Imo 2015: 5). Offensichtlich besteht bei den Schreibern, so kommentiert Imo diesen Umstand an späterer Stelle, die Tendenz, für jede sprachliche Handlung eine separate Nachricht zu verschicken (vgl. Imo 2015: 20). In der gesprochenen Sprache wäre ein solches Verfahren befremdend; es würde bedeuten, dass man nach jeder kurzen Aussage inne hält, eine Pause macht und dann erst im Sprechen fortfährt. Eine solche Situation ist zwar denkbar (z. B. wenn der Sprecher nach geeigneten Formulierungen sucht), doch würde es den Adressaten irritieren, wenn dies immer wieder vorkäme.

Dass die Nachrichten in WhatsApp-Chats so kurz sind, mag zunächst verwundern, da ja die Zeichenbegrenzung im Vergleich zu den früheren SMS keine Rolle mehr spielt, man also durchaus längere Nachrichten schicken könnte.²⁵ Doch fallen durch das Versenden mehrerer Nachrichten – anders als früher – keine zusätzlichen Kosten an, es besteht also keine Notwendigkeit, möglichst viele Informationen in eine Nachricht zu ‚packen‘. Zudem kann man, wie oben dargelegt, die Aufmerksamkeit des Dialogpartners auf diese Weise permanent binden, da sich etwas auf seinem Bildschirm tut. Auch informiert ihn ein akustisches und/oder optisches Signal (z. B. eine Vibration) darüber, dass wieder eine Nachricht eingegangen ist. Und noch ein Faktor kommt dazu, der das häppchenweise Verschicken von kurzen Nachrichten (vgl. den Titel des Beitrags von Imo (2015): „Vom Happen zum Häppchen...“) begünstigen könnte: Durch das Smartphone hat man den virtuellen Kommunikationsraum immer dabei, man kann ihn jederzeit betreten und umstandslos einen Dialog neu aufnehmen oder fortsetzen – und dies auch dann, wenn man gerade mit anderen Aktivitäten befasst ist. All das kann dazu führen, dass die Nachrichten kürzer werden.

Abschließend sei noch ein Punkt genannt, der damit in Zusammenhang steht, dass die Nachrichten immer öfter von unterwegs und nur noch nebenbei geschrieben werden: Die für die Internetkommunikation als charakteristisch angesehenen informellen Ausdrucksweisen könnten dadurch noch zunehmen.²⁶ Doch das bleibt

25 Wie die Eingabe von Blindtext ergab, kann eine WhatsApp-Nachricht bis zu 100'000 Zeichen umfassen. Wo die Obergrenze liegt, konnte nicht eruiert werden.

26 Nicht von ungefähr wird bei mobilen Geräten, sofern man die Einstellung nicht deaktiviert hat, im Mailprogramm ein Text wie „von meinem iPhone gesendet“ oder „sent from my BlackBerry“ angezeigt. Dass auf diesen Umstand eigens hingewiesen wird, zeigt an, dass die Gerätehersteller davon ausgehen, dass es Unterschiede zum Schreiben am Desktop gibt. Gleichzeitig ist es natürlich eine Werbung für das Produkt. Das ist auch der Grund dafür, warum viele Smartphone-Nutzer den Text umformulieren (z. B. in „von unterwegs gesendet“ oder „please

empirisch zu überprüfen, wobei zunächst die Frage zu klären ist, wie sich die Informalität eines Textes bestimmen lässt. Dazu bietet es sich an, die schriftlichen Dialoge auf solche Merkmale hin zu untersuchen, die in den Arbeiten von Koch/Oesterreicher (z. B. 1994; 2008; 2011) als charakteristisch für konzeptionelle Mündlichkeit gelten und in Korrelation zu bestimmten Versprachlichungsstrategien (z. B. geringe Elaboriertheit) und Kommunikationsbedingungen (z. B. hohe Dialogizität) stehen (vgl. dazu weiter oben, Abschn. 1). Eine solche Untersuchung ist aber nur möglich, wenn es gelingt, die Merkmale, die als Indikatoren für konzeptionelle Mündlichkeit angesehen werden, zu operationalisieren und in ihrer Frequenz zu bestimmen (vgl. dazu die Vorschläge von Ägel/Hennig 2007).

5 Alte Konzepte und neue Beschreibungsverfahren

Wie die vorangehenden Abschnitte gezeigt haben, gibt es wesentliche Unterschiede zwischen mündlichen und schriftlichen Dialogen, die vor allem damit zusammenhängen, dass die Modalität jeweils eine andere ist. Vor diesem Hintergrund stellt sich nun die grundsätzliche Frage, ob die zur Analyse von mündlichen Dialogen entwickelten Beschreibungsverfahren überhaupt auf die geschriebene Sprache übertragbar sind. Was die Gesprächslinguistik betrifft, so hat Angelika Storrer in ihrer Arbeit von 2001 gezeigt, dass dies in Ansätzen durchaus möglich ist, und auch die frühen Publikationen zur Chatkommunikation, die Michael Beißwenger vorgelegt hat, gehen in diese Richtung. Jörg Bückler, der diese Position referiert, hält dazu aber auch fest, dass Storrer und Beißwenger in ihren neueren Arbeiten einer solchen Übernahme kritischer gegenüber stehen, da „der Gesprächsbegriff zu einer unangemessenen Defizitperspektive auf die Besonderheiten der Chatkommunikation verführen kann“ (Bückler 2012: 73). Eine solche „Defizitperspektive“ zeigt sich in vielen medienlinguistischen Arbeiten tatsächlich. So ist hier manches Mal davon die Rede, der Schreiber müsse im Chat ‚kompensieren‘, was man in der gesprochenen Sprache mit anderen Mitteln ausdrücken könne (vgl. dazu kritisch Albert 2013). Vor diesem Hintergrund ist es umso wichtiger zu betonen, dass die schriftliche Interaktion ihre eigenen semiotischen Ressourcen hat, die mit den Methoden analysiert werden müssen, die für diese Interaktion angemessen sind. Zu den genuin schriftlichen Ausdrucksmitteln gehört die graphische Gestaltung des Textes (z. B. die

excuse brevity and typos“). Damit soll dem Empfänger signalisiert werden, dass die E-Mail möglicherweise stilistische Brüche oder Tippfehler aufweist, die in diesem Fall darauf zurückzuführen sind, dass die Nachricht a) schnell, b) von unterwegs, c) nebenbei, d) auf kleiner Tastatur und e) an einem Minidisplay geschrieben wurde.

Wiederholung von Buchstaben, die Wahl der Schriftgröße, die Verwendung von Majuskeln im Wortinneren). Diese und andere Phänomene gilt es nicht nur in ihrer Systematik zu beschreiben (vgl. dazu Dürscheid 2016b), sondern auch hinsichtlich ihrer pragmatischen Funktion genauer zu betrachten.

Ein weiteres Merkmal schriftlicher Dialoge²⁷ muss ebenfalls in die Analyse einbezogen werden: die Tatsache, dass im Smartphone mittlerweile Hunderte von Emojis zur Verfügung stehen, die verschiedenen thematischen Bereichen zugeordnet sind (z. B. Smileys & Personen, Tiere & Natur, Essen & Trinken, Reisen & Orte) und umstandslos über ein, zwei Klicks ausgewählt werden können. Oft werden solche Bildzeichen kommentierend zu dem Text hinzugefügt (z. B. ein lachendes Gesicht), es kommt aber auch vor, dass sie anstelle von Text verwendet werden. Das sieht man im obigen Beispiel (2a), in dem eine der Nachrichten nur aus Bildzeichen, einem Smiley und zwei Herzchen, besteht. Möglich ist aber auch, dass Emojis anstelle eines Wortes, eines Wortteils oder einer Wortgruppe eingefügt werden, also an dieser Stelle Schriftzeichen ersetzen (vgl. dazu ausführlich Dürscheid/Frick 2016). Das wäre z. B. der Fall, wenn der Schreiber in einem Satz wie „Ich bringe dir heute Blumen mit“ nicht die Buchstabenfolge B-L-U-M-E-N tippen würde, sondern aus der Palette von Emojis das Piktogramm auswählt, das für eine Blume steht.²⁸ Auch diese Art des Schreibens, das auf syntaktischer Ebene um piktorale Elemente angereichert ist, muss in den Blick genommen werden, wenn man den spezifischen Merkmalen schriftlicher Dialoge umfassend Rechnung tragen will.

Kommen wir vor diesem Hintergrund noch einmal zurück zu der Frage, ob die traditionellen Beschreibungsverfahren der Gesprächslinguistik auf schriftliche Dialoge übertragbar sind. Bückner (2012: 74) hält dazu fest, dass dies „auf der Ebene der gesprächszugbildenden Einheiten und der Ebene der Gesprächszüge und Gesprächsphasen“ durchaus möglich sei. Dem schließe ich mich an: Auch diese Disziplin kann, neben der Schriftlinguistik, den Rahmen für die Analyse schriftlicher Interaktion bilden. Das gilt ebenso für die Interaktionale Linguistik, die ihren Schwerpunkt auf die Analyse grammatischer Strukturen in der Interaktion legt, in ihrem Untersuchungsgegenstand aber lange Zeit nur auf die Ana-

²⁷ Wenn in diesem Kapitel von schriftlichen Dialogen die Rede ist, sind nur solche gemeint, wie sie weiter oben unter dem Stichwort ‚neue Dialoge‘ beschrieben wurden. Was den Austausch von Briefen betrifft, handelt es sich dabei nach zwar auch um Dialoge (vgl. Kap. 1), nicht aber um solche, um die es hier geht.

²⁸ Eine solche Wortersetzung hat zur Folge, dass es einen größeren Interpretationsspielraum gibt: Steht das Bild einer Blume für *Blumen* (Plural) oder für *eine Blume* (Singular)? Und was hat es zu bedeuten, wenn das Piktogramm eine Sonnenblume darstellt? Will der Schreiber damit die Information übermitteln, dass er Sonnenblumen mitbringt? Oder steht das Sonnenblumenbild generisch für Blumen?

lyse mündlicher Dialoge (und damit auf das Zusammenspiel von grammatischen und phonetischen Phänomenen) ausgerichtet war. Das führt mich zu dem Dialogizitätskonzept, das der Interaktionalen Linguistik als wichtiger Referenzpunkt dient (vgl. Linell 1998). So nehmen die Arbeiten aus der Münsteraner Schule auf dieses Konzept Bezug (vgl. Bückner 2012; Imo 2013), und auch im Beitrag von Wolfgang Imo, der sich ausschließlich mit schriftlicher Alltagskommunikation befasst, ist dies der Fall (vgl. Imo 2015). Doch sind die von Linell formulierten Prinzipien überhaupt auf schriftliche Dialoge anwendbar? Um diese Frage beantworten zu können, werde ich die Prinzipien kurz vorstellen und kommentieren. Es sind dies die folgenden: a) die Reflexivität, b) die Sequenzialität, c) das gemeinsame Herstellen von Bedeutung und Struktur und d) die Bezugnahme auf den gemeinsamen Kontext (vgl. Linell 1998).²⁹

a) Beginnen wir mit dem Reflexivitätsprinzip, das Linell zufolge die anderen drei Prinzipien in sich einschließt und die wechselseitige Bezugnahme der Beteiligten aufeinander, aber auch das Zusammenspiel von sprachlicher Interaktion und Kontext meint (vgl. Linell 1998: 85). Als Beispiel führt Wolfgang Imo in seinen Erläuterungen zu dem Linell'schen Dialogizitätskonzept an, dass im Kontext eines Vorwurfs eine vorwurfsvolle Stimme erwartet wird und umgekehrt eine solche prosodische Realisierung dazu beiträgt, dass ein solcher Kontext konstituiert wird (vgl. Imo 2013: 61). Dieses Prinzip trifft auch auf schriftliche Dialoge zu. Denn auch im Geschriebenen ist es möglich, dass durch die Wortwahl ein bestimmter Kontext erst geschaffen wird und – vice versa – ein spezifischer Kontext (wie z. B. das private Schreiben unter Freunden) eine bestimmte Wortwahl erforderlich macht. Was aber die Bezugnahme der Beteiligten aufeinander betrifft, so ist hier eine Einschränkung zu machen. Denn wie wir gesehen haben, ist in schriftlichen Dialogen die Asynchronizität stärker oder weniger stark ausgeprägt. In minimaler Weise kann der Sprecherwechsel zwar auch in mündlichen Dialogen unterschiedlich lang dauern; doch handelt es sich dabei um Bruchteile von Sekunden, die meist gar nicht als Pausen wahrgenommen werden.³⁰

b) Was das Prinzip betrifft, das Linell als „sequentiality“ bezeichnet, so schreibt Imo (2015: 13) dazu, dass es insbesondere dieses sei, das für die Interaktionale Linguistik einen sehr hohen Stellenwert habe. Hier unterläuft ihm allerdings ein Missverständnis, denn das, was Linell als „sequentiality“

²⁹ Ich verwende hier die deutschen Übersetzungen von Imo (2013). Die englischen Bezeichnungen lauten a) reflexivity, b) sequentiality, c) joint construction und d) act-activity interdependence.

³⁰ Nota bene: Auch kulturelle Unterschiede im Kommunikationsverhalten können dazu führen, dass die Minimalpausen beim Sprecherwechsel unterschiedlich lange dauern.

bezeichnet, entspricht nicht dem, was in der Interaktionalen Linguistik darunter verstanden wird. Linell versteht darunter, dass eine sprachliche Äußerung in sich sequenziell organisiert ist, also jedes sprachliche Element in diese Äußerung eingebettet ist und nicht herausgelöst werden kann, ohne dass sich seine Bedeutung ändern würde. Er erläutert dies u. a. mit den folgenden Worten: „That means that one can never fully understand an utterance or an extract, if it is taken out of the sequence which provides its context“ (Linell 1998: 85). Würde man im obigen WhatsApp-Beispiel (3a) beispielsweise die Sequenz „Ich dachte“ aus dem Satz „Du Arme. Ich dachte, du hast weniger Stress“ herauslösen, dann wäre die Bedeutung nicht mehr dieselbe. Dieses Prinzip gilt nach Linell sowohl für dialogische als auch für monologische Äußerungen, es ist also nicht primär auf die Beschreibung dialogischer Strukturen ausgerichtet.

c) Das Prinzip, das Linell „joint construction“ nennt, wird von Imo als „gemeinsames Herstellen von Bedeutung und Struktur“ bezeichnet.³¹ Linell (1998: 86) schreibt dazu: „A dialogue is a joint construction. [...] This collective construction is made possible by the reciprocally and *mutually coordinated actions and interactions* [Kursivierung i. O.] by different actors.“ Ein Beispiel wurde weiter oben schon angeführt (vgl. Fußnote 14), hier sei noch kurz auf ein Beispiel aus dem Aufsatz zur Online-Syntax von Auer (2000) verwiesen. Er stellt fest, dass die Konstruktion „In der Gegend von Toronto da“ den Hörer erwarten lässt, dass nun ein Verb folgt, und ihn dann wiederum erwarten lässt, dass das Verb eine entsprechende Argumentstruktur aufbaut. Ein solches Rasonnement kann der Adressat in der Chatkommunikation natürlich nicht anstellen, da er ja nicht weiß, an welcher Stelle in der Linearität des Satzes der andere gerade steht. Was dagegen das Nacheinander der Nachrichten betrifft, gilt auch für die schriftliche Interaktion, dass die Sinnkonstitution von den Beteiligten gemeinsam vollzogen wird. Imo (2015: 15) macht dies an folgendem Beispiel anschaulich: „Auch eine Äußerung, die offenkundig als Vorwurf gemeint ist, kann durch die Reaktion der Interaktanten ›ausgehebelt‹ werden. Wenn ich auf die Frage *Warum lässt du denn schon wieder die Kühlschrantür offen stehen?* antworte, dass ich den Kühlschrank abtauen und putzen will, ist aus einer möglichen Vorwurfsinteraktion eine reine Informationsfrage mit Antwort geworden.“

d) Das vierte Prinzip, die Bezugnahme auf den Kontext, erläutert Linell (1998: 87) folgendermaßen: „Acts [...] are always essentially situated within an embed-

31 Auch wenn die Formulierung dies nahe legen würde: Die Bezeichnung „joint construction“ entspricht nicht dem, was Hausendorf et al. (2015) als „Ko-Konstruktionen in der Schrift“ bezeichnen. Darunter verstehen sie das kollaborative Editieren von Text (z. B. in einem Wiki), nicht die gemeinsame Bedeutungsherstellung in Dialogen.

ding activity (dialogue, encounter) which the interactants jointly produce.“ Dieses Prinzip besagt, dass sprachliche Handlungen den Kontext erst dadurch entstehen lassen, dass die Beteiligten bestimmte Erwartungen an den Kontext herantragen und auf eine bestimmte Art und Weise interagieren. Dies gilt für mündliche und schriftliche Dialoge gleichermaßen. So wird in einem WhatsApp-Dialog unter Freunden vermutlich nicht die Erwartung vorherrschen, dass auf eine Äußerung wie „Ich habe Rückenschmerzen“ eine Symptomabklärung folgt; würde dieselbe Äußerung in der Praxis eines Arztes vorgetragen, würde eben dies erwartet. Andererseits führt eine Interaktion, die diesen Erwartungen entspricht, dazu, dass dem jeweiligen Kontext (hier dem Sprechstundengespräch in der Arztpraxis) bestimmte Merkmale zugeschrieben werden.

Lässt man nun die vier Prinzipien Revue passieren, dann ergibt sich folgendes Bild: Das zweite Prinzip ist nicht konstitutiv für schriftliche Dialoge (da es auch auf Monologe zutrifft), und auch das dritte gilt nur bedingt (s. o.). Das ändert aber nichts an dem Umstand, dass die konversationsanalytischen Methoden der Interaktionalen Linguistik auch zur Analyse schriftlicher Dialoge herangezogen werden können. Denn schriftliche Dialoge haben ein wesentliches Merkmal mit mündlichen gemein: Sie bilden eine sequenzielle Struktur. Doch sei nochmals in Erinnerung gerufen, dass die Ausdrucksmittel in der gesprochenen Sprache andere als in der geschriebenen sind. In der Face-to-Face-Kommunikation spielen die Gestik, die Mimik, die Blickrichtung, die Körperorientierung, die Positionierung des Körpers im Raum eine zentrale Rolle. Diesem Umstand trägt die multimodal ausgerichtete Interaktionslinguistik durch die Arbeit mit Audio- und Videoaufzeichnungen Rechnung (vgl. Hausendorf/Mondada/Schmitt 2012).³² Diese ermöglichen es, in einer natürlichen Interaktion alles zu dokumentieren, was für die Face-to-Face-Kommunikation relevant sein kann.

Damit komme ich zu den neuen Beschreibungsverfahren, die sich zur Analyse schriftlicher Dialoge eignen. Auch hier sollte mit Videoaufzeichnungen gearbeitet werden, die Methoden aus der Multimodalitätsforschung sollten also zum Einsatz

³² Weiter oben war schon darauf hingewiesen worden, dass die Bezeichnungen *Interaktionale Linguistik* und *Interaktionslinguistik* für verschiedene linguistische Schulen stehen. Das kann hier zu Verwirrung führen. Deshalb sei an dieser Stelle klargestellt: Ich vertrete die Auffassung, dass schriftliche Dialoge im Kontext der Interaktionalen Linguistik analysiert werden können. Zur Interaktionslinguistik äußere ich mich nicht; wie wir weiter oben gesehen haben, schließen ihre Vertreter die Möglichkeit, dass es sich bei schriftlicher Kommunikation um Interaktion handeln könne, dezidiert aus. Die schriftliche Kommunikation sei zwar, so betont Heiko Hausendorf (p. c.), für die Interaktionslinguistik auch ein relevanter Untersuchungsgegenstand, sie wird aber, da es sich dabei um Textkommunikation (und nicht um Interaktion) handelt, als „Gegenstand der Textlinguistik aufgefasst und deshalb mit textlinguistischen Methoden [...] analysiert.“

kommen. Bislang beschränkten sich die Untersuchungen schriftlicher Dialoge im Rahmen der Interaktionalen Linguistik aber meist auf die Analyse des Textmaterials (so z. B. bei Imo 2015). Das mag in vielen Fällen auch genügen (so z. B. wenn es nur um die sprachliche Analyse geht), doch kann damit das Kommunikationsgeschehen nicht als Ganzes erfasst werden. Es kann ja durchaus sein, dass der Beantwortung einer Nachricht in WhatsApp eine nonverbale Reaktion vorausgeht (z. B. ein Kopfschütteln), dass parallel zum Schreiben der Nachricht ein Face-to-Face-Gespräch geführt wird oder dass andere Aktivitäten den Schreiber ablenken (z. B. eine Suchabfrage in Google). Wie weiter oben dargelegt wurde, tritt ein solches Multitasking noch häufiger auf, seit die schriftliche Kommunikation mobil geworden ist.

Will man die schriftliche Interaktion umfassend untersuchen, muss man also mit Videoaufnahmen arbeiten, die das gesamte Geschehen festhalten, das rund um das Schreiben der Nachrichten am Smartphone abläuft.³³ Solche Untersuchungen wurden in der Chatforschung bereits durchgeführt, dies geschah aber nur mit Blick auf die stationäre Nutzung von Computern. So beschreibt Michael Beißwenger, wie ein Untersuchungsdesign aussehen könnte, „das es erlaubt, zusätzlich Daten zu den [...] Aktivitäten der Kommunikationsbeteiligten an und vor ihren Rechnern zu gewinnen“ (2009: 117, vgl. dazu auch Beißwenger 2016). Was die Aufzeichnung der Aktivitäten vor dem Rechner (d. h. am Desktop) betrifft, gestaltet sich eine solche Untersuchung relativ einfach, da man neben dem Computer eine Kamera installieren kann. Schwieriger wird es, wenn die Kommunikation am Smartphone stattfindet und dieses sich ständig an einer anderen Position befindet. Wie lässt sich hier eine Videoaufzeichnung bewerkstelligen, da es ja nicht möglich ist, eine Kamera fix zu installieren? Dagegen kann man die Aktivitäten am Rechner weitaus einfacher dokumentieren. So ist es möglich, auf dem Smartphone eine Software zu installieren, die alle Aktivitäten auf dem Display aufzeichnet und damit der Analyse im Nachhinein zugänglich macht.³⁴ Jede Mausbewegung, jede Tastatureingabe, jedes Löschen von Buchstaben und Umstellen von Wörtern lässt sich durch einen solchen Screencast festhalten, zudem kann auf diese Weise

33 Allerdings muss man dabei bedenken (Wolfgang Imo, pers. Mitteilung), dass die Kommunikationspartner selbst dieses Geschehen nicht sehen. Es sind also Bestandteile der Interaktion, die für die Textproduktion (und ihre wissenschaftliche Analyse) relevant sind, die der Adressat aber nicht wahrnimmt und deshalb auch nicht in seinen Rezeptionsprozess einbeziehen kann.

34 Ein solches Verfahren setzt Daniel Perrin in der von ihm so benannten Progressionsanalyse ein. Dabei handelt es sich um eine Erhebungsmethode, deren Ziel es ist, alle Arbeitsschritte in der journalistischen Textproduktion nachzuzeichnen (vgl. Perrin 2013). Auch in einer psycholinguistischen Arbeit zur Schreibprozessforschung wird mit dieser Methode gearbeitet (vgl. Karsten 2014). Weitere Informationen zur Videographie finden sich in dem Sammelband „Methods in Writing Process Research“ von Knorr et al. (2014).

aufgezeichnet werden, ob während des Chats noch weitere Fenster geöffnet sind (z. B. der Browser oder ein E-Mail-Programm), also noch zusätzliche Internetaktivitäten erfolgen.

Doch welchen Nutzen haben solche Beschreibungsverfahren, welchen Forschungsfragen kann durch den Einsatz solcher Techniken nachgegangen werden? Damit lässt sich z. B. untersuchen, wie sich ein Schreiber in den verschiedenen Internetanwendungen bewegt und ob bestimmte Ausdrucksweisen möglicherweise darauf zurückzuführen sind, dass er sich parallel zum WhatsApp-Chat in weiteren Interaktionsräumen aufhält (z. B. in Facebook) oder weitere Schreibaktivitäten vollzieht, also z. B. eine E-Mail verfasst oder einen Kommentar in einem Blog schreibt (vgl. dazu Dürscheid 2015). Auch der Schreibprozess kann auf diese Weise in den Blick genommen werden, da alle Revisionen, die der Schreiber durchführt, von der Kamera aufgenommen werden. So kann es durchaus sein, dass Anakoluthformen, die als charakteristisch für die gesprochene Sprache gelten (vgl. Schwitalla 2012: 117–129), auch beim Schreiben auftreten, sie stehen bislang aber nicht im Fokus der Forschung, da sie in der Regel unsichtbar bleiben.³⁵ Weitere Fragen, die mit einem Screencast untersucht werden können, lauten: Wie gehen die Schreiber mit Formulierungsproblemen um? Korrigieren sie Fehler im Nachhinein durch das Löschen des Textes, durch das Umstellen einzelner Wörter oder lassen sie sie stehen, ohne dass sie eine Textrevision durchführen? Wie oft kommen Selbstreparaturen im Schreiben überhaupt vor? Auch die Frage, wie Bildzeichen in den Text hinein geholt werden, lässt sich auf diese Weise untersuchen: Haben die Schreiber eine Favoritenliste, aus der sie die Emojis auswählen? Das könnte erklären, warum bestimmte Emojis in einem Dialog häufiger auftreten als andere. Oder rufen sie jeweils die Liste aller Bildzeichen auf, gehen durch die verschiedenen thematischen Bereiche (z. B. Pflanzen, Lebensmittel) und treffen so ihre Auswahl? Das würde es den Schreibern ermöglichen, ihre Nachrichten auf piktoraler Ebene differenzierter zu gestalten, doch benötigten sie hierfür mehr Zeit. Auf jeden Fall ist es wichtig, dass die Schriftlinguistik auch solche Schreibweisen in den Blick

³⁵ Zu den Anakoluthformen zählen im Deutschen auch Apokoinu-Konstruktionen, die dadurch gekennzeichnet sind, dass ein Teil des Satzes zugleich auf zwei Satzteile bezogen ist. Dazu sei hier nur ein Beispiel gegeben, das in die Deutsch-Deutsche-Geschichte eingegangen ist: Am 09.11.1989 antwortete Günther Schabowski auf die Frage eines Journalisten, wann die neuen Reisebestimmungen für DDR-Bürger in Kraft treten würden, mit folgenden Worten: „Das tritt nach meiner Kenntnis ist das sofort, unverzüglich“. Über solche Apokoinu-Konstruktionen schreibt Pfeiffer (2015: 112), es handle sich dabei ausschließlich um ein Phänomen der gesprochenen Sprache. Tatsächlich ist zu bezweifeln, dass diese Konstruktionen auch im Schreibprozess auftreten – ganz im Gegensatz zu anderen Anakoluthen (wie z. B. Konstruktionsabbrüchen).

nimmt, die Kombinationen von Bild- und Schriftzeichen darstellen, also als ikonographisch zu klassifizieren sind.

Halten wir zusammenfassend also zwei Punkte fest: 1.) Die Interaktionale Linguistik (im Sinne der Münsteraner Schule, s. o.) muss das Methodenrepertoire erweitern, wenn sie auch schriftliche Dialoge untersuchen will. Auf das Linell'sche Dialogizitätskonzept sollte sie dazu nicht rekurreren, es ist nur bedingt auf schriftliche Dialoge anwendbar. 2.) Schriftliche Dialoge können mit den Beschreibungskategorien der Gesprächslinguistik, der Schriftlinguistik, der Interaktionalen Linguistik, aber auch anderer linguistischer Disziplinen (wie z. B. der Medienlinguistik) analysiert werden. An diese „alten Konzepte“ (vgl. den Titel des vorliegenden Beitrags) kann man anknüpfen, man muss aber in Betracht ziehen, dass sie nur zum Teil anwendbar sind (so die Gesprächslinguistik) oder dass ihr Fokus erweitert werden muss (so in der Schriftlinguistik). Zudem benötigt man neue Beschreibungsverfahren, um das Dialoggeschehen in seiner ganzen Komplexität zu erfassen und nicht nur das Schreibprodukt, sondern auch den dahinter stehenden, nicht sichtbaren Schreibprozess untersuchen zu können (also z. B. Selbstreparaturen). Wie solche multimodalen Analysen praktisch durchgeführt werden können, war nicht Gegenstand des vorliegenden Beitrags; im Mittelpunkt standen hier theoretische Fragen. Dabei dürfte eines deutlich geworden sein: Es mag sein, dass das Schreiben von Nachrichten am Smartphone ein Leichtes ist und dass viele Schreiber während eines Dialogs mühelos zwischen verschiedenen Aktivitäten hin und her wechseln können. Die Linguistik aber steht angesichts der Komplexität dieses Kommunikationsgeschehens vor großen Herausforderungen.

Literatur

- Ágel, Vilmos und Mathilde Hennig (2006): Theorie des Nähe- und Distanzsprechens. In: Ágel, Vilmos und Mathilde Hennig (Hrsg.): *Grammatik aus Nähe und Distanz. Theorie und Praxis am Beispiel von Nähetexten 1650–2000*. Tübingen: Niemeyer, 3–31.
- Ágel, Vilmos und Mathilde Hennig (2007): Überlegungen zur Theorie und Praxis des Nähe- und Distanzsprechens. In: Ágel, Vilmos und Mathilde Hennig (Hrsg.): *Zugänge zur Grammatik der gesprochenen Sprache*. Tübingen: Niemeyer (= Reihe Germanistische Linguistik 269), 179–214.
- Albert, Georg (2013): *Innovative Schriftlichkeit in digitalen Texten. Syntaktische Variation und stilistische Differenzierung in Chat und Forum*. Berlin: Akademie-Verlag.
- Auer, Peter (2000): On line-Syntax – oder: was es bedeuten könnte, die Zeitlichkeit der mündlichen Sprache ernst zu nehmen. In: *Sprache und Literatur* 85, 43–56.
- Auer, Peter (Hrsg.) (2013): *Sprachwissenschaft. Grammatik – Interaktion – Kognition*. Stuttgart/Weimar: Metzler.

- Beißwenger, Michael (2009): Multimodale Analyse von Chat-Kommunikation. In: Birkner, Karin und Anja Stukenbrock (Hrsg.): Die Arbeit mit Transkripten in Fortbildung, Lehre und Forschung. Mannheim: Verlag für Gesprächsforschung, 117–143.
- Beißwenger, Michael (2013): Das Dortmunder Chat-Korpus. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 41/1, 161–164.
- Bücker, Jörg (2012): Sprachhandeln und Sprachwissen: Grammatische Konstruktionen im Spannungsfeld von Interaktion und Kognition. Berlin/New York: de Gruyter (= Reihe Sprache und Wissen 11).
- Bußmann, Hadumod (Hrsg.) (2008): Lexikon der Sprachwissenschaft. Stuttgart: Kröner.
- Couper-Kuhlen, Elizabeth und Margret Selting (2001): Forschungsprogramm ‚Interaktionale Linguistik‘. In: Linguistische Berichte 187, 257–287.
- Dürscheid, Christa (2004): Netzsprache – ein neuer Mythos. In: Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 68, 141–157. Thema des Heftes: Internetbasierte Kommunikation.
- Dürscheid, Christa (2015): Interaktionsräume ohne Grenzen? Texte in den neuen Medien. In: Dalmas, Martine et al. (Hrsg.): Texte im Spannungsfeld von medialen Spielräumen und Normorientierung. Pisaner Fachtagung 2014 zu interkulturellen Perspektiven der internationalen Germanistik. München: ludicum, 74–88.
- Dürscheid, Christa (2016a): Nähe, Distanz und neue Medien. In: Feilke, Helmuth und Mathilde Hennig (Hrsg.): Zur Karriere von Nähe und Distanz. Rezeption und Diskussion des Koch-Oesterreicher-Modells. Berlin/Boston: de Gruyter (= Reihe Germanistische Linguistik 306) [im Druck, 357–385].
- Dürscheid, Christa (2016b): Einführung in die Schriftlinguistik. Mit einem Kapitel zur Typographie von Jürgen Spitzmüller. 5., aktualisierte und korrigierte Auflage. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (= UTB 3740).
- Dürscheid, Christa und Sarah Brommer (2009): Getippte Dialoge in Neuen Medien. Sprachkritische Aspekte und linguistische Analysen. In: Linguistik Online 37(9), 1–20. http://www.linguistik-online.org/37_09/duerscheidBrommer.html (04.06.2016).
- Dürscheid, Christa und Karina Frick (2014): Keyboard-to-Screen-Kommunikation gestern und heute: SMS und WhatsApp im Vergleich. In: Mathias, Alexa, Jens Runkehl und Torsten Siever (Hrsg.): Sprachen? Vielfalt! Sprache und Kommunikation in der Gesellschaft und den Medien. Eine Online-Festschrift zum Jubiläum für Peter Schlobinski. In: Networx 64, 149–181. <http://www.mediensprache.net/de/networx/networx-64.aspx> (24.06.2016).
- Dürscheid, Christa und Karina Frick (2016): Schreiben digital. Wie das Internet unsere Alltagskommunikation verändert. Stuttgart: Kröner (= Einsichten 3).
- Feierabend, Sabine, Theresa Plankenhorn und Thomas Rathgeb (2015): JIM 2015. Jugend, Information, (Multi-)Media. Basisstudie zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger in Deutschland. Hrsg. vom Medienpädagogischen Forschungsverbund Südwest. Stuttgart https://www.mpfs.de/fileadmin/files/Studien/JIM/2015/JIM_Studie_2015.pdf (06.10.2016).
- Fix, Ulla (2003): Grammatik des Wortes. Semantik des Textes. Freiräume und Grenzen für die Herstellung von Sinn. In: Jannidis, Fotis, Gerhard Lauer, Matias Martinez und Simone Winko (Hrsg.): Regeln der Bedeutung. Zur Theorie der Bedeutung literarischer Texte. Berlin/New York: de Gruyter, 80–102.
- Glück, Helmut (Hrsg.) (2010): Metzler Lexikon Sprache. Stuttgart: Metzler.
- Goffman, Erving (1961): Encounters. Two Studies in the Sociology of Interaction. Indianapolis: Bobbs-Merrill. Reprint 2013. Martino Fine Books.

- Günthner, Susanne und Saskia Kriese (2012): Dialogizität in der chinesischen und deutschen SMS-Kommunikation – eine kontrastive Studie. In: *Linguistik Online* 57 (7), 43–70. http://www.linguistik-online.ch/57_12/guenthnerKriese.html (24.06.2016).
- Günthner, Susanne, Jörg Bücker und Wolfgang Imo (2014): Introduction. In: dies. (Hrsg.): *Grammar and Dialogicity. Sequential, Syntactic, and Prosodic Patterns Between Emergence and Sedimentation*. Berlin/Boston: de Gruyter (= *Linguistik – Impluse & Tendenzen* 61), 1–11.
- Hausendorf, Heiko (2015): Interaktionslinguistik. In: Eichinger, Ludwig (Hrsg.): *Sprachwissenschaft im Fokus. Positionsbestimmungen und Perspektiven*. Berlin/Boston: de Gruyter (= *Jahrbuch des IDS* 2014), 43–70.
- Hausendorf, Heiko, Lorenza Mondada und Reinhold Schmitt (2012): Raum als interaktive Ressource: Eine Explikation. In: Dies. (Hrsg.): *Raum als interaktive Ressource*. Tübingen: Narr, 7–36.
- Hausendorf, Heiko, Katrin Lindemann, Emanuel Ruoss und Caroline Weinzinger (2015): Ko-Konstruktionen in der Schrift? Zur Unterscheidung von face-to-face-Interaktion und Textkommunikation am Beispiel des Editierens fremder Beiträge in einem Online-Lernforum. In: Dausendschön-Gay, Ulrich, Elisabeth Gülich und Ulrich Krafft (Hrsg.): *Ko-Konstruktionen in der Interaktion: Die gemeinsame Arbeit an Äußerungen und anderen sozialen Ereignissen*. Bielefeld: transcript, 111–138.
- Imo, Wolfgang (2013): *Sprache in Interaktion: Analysemethoden und Untersuchungsfelder*. Berlin/New York: de Gruyter (= *Linguistik – Impulse & Tendenzen* 49).
- Imo, Wolfgang (2015): Vom Happen zum Häppchen... Die Präferenz für inkrementelle Äußerungsproduktion in internetbasierten Messengerdiensten. In: *Networx* 69. <https://www.medien-sprache.net/de/websprache/networx/networx-69.aspx> (24.06.2016).
- Karsten, Andrea (2014): *Schreiben im Blick: Schriftliche Formen der sprachlichen Tätigkeit aus dialogischer Perspektive*. Berlin: Lehmanns Media.
- Kieserling, André (1999): *Kommunikation unter Anwesenden. Studien über Interaktionssysteme*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Kilian, Jörg (2005): *Historische Dialogforschung. Eine Einführung*. Tübingen: Niemeyer (= *Germanistische Arbeitshefte* 41).
- Knorr, Dagmar, Carmen Heine und Jan Engberg (Hrsg.) (2014): *Methods in writing process research*. Frankfurt a. M.: Lang (= *Textproduktion und Medium* 13).
- Koch, Peter und Wulf Oesterreicher (1994): *Schriftlichkeit und Sprache*. In: Günther, Hartmut und Otto Ludwig (Hrsg.): *Schrift und Schriftlichkeit. Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung*. 1. Halbband. Berlin/New York: de Gruyter, 587–604.
- Koch, Peter und Wulf Oesterreicher (2008): *Mündlichkeit und Schriftlichkeit von Texten*. In: Janich, Nina (Hrsg.): *Textlinguistik*. 15 Einführungen. Tübingen: Narr, 199–215.
- Koch, Peter und Wulf Oesterreicher (2011): *Gesprochene Sprache in der Romania. Französisch, Italienisch, Spanisch*. 2., aktualisierte und erweiterte Auflage. Berlin/New York: de Gruyter.
- Lanwer, Jens Philipp (2015): *Regionale Alltagssprache. Theorie, Methodologie und Empirie einer gebrauchsbasierten Areallinguistik*. Berlin/Boston: de Gruyter (= *Empirische Linguistik* 4).
- Linell, Per (1998): *Approaching Dialogue. Talk, Interaction and Contexts in Dialogical Perspectives*. Amsterdam: Benjamins.
- Linell, Per (2009): *Rethinking Language, Mind, and World Dialogically. Interactional and Contextual Theories of Human Sense-Making*. Charlotte, NC: IAP.
- Perrin, Daniel (2013): *The Linguistics of Newswriting*. Amsterdam: Benjamins (= *AILA Applied Linguistics Series* 11).
- Pfeiffer, Martin (2015): *Selbstreparaturen im Deutschen. Syntaktische und interaktionale Analysen*. Berlin/Boston: de Gruyter (= *Linguistik – Impulse & Tendenzen* 68).

- Schwitalla, Johannes (2012): *Gesprochenes Deutsch: Eine Einführung*. 4., neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Berlin: Erich Schmidt Verlag (= Grundlagen der Germanistik 33).
- Sinner, Carsten (2014): *Varietätenlinguistik. Eine Einführung*. Tübingen: Narr (= Narr Studienbücher).
- Stähli, Adrian, Christa Dürscheid und Marie-José Béguelin (Hrsg.) (2011): *SMS-Kommunikation in der Schweiz: Sprach- und Varietätengebrauch*. Themenheft *Linguistik online* 48, 4/2011. http://www.linguistik-online.de/48_11/ (24.04.2016).
- Storrer, Angelika (2001): *Sprachliche Besonderheiten getippter Gespräche: Sprecherwechsel und sprachliches Zeigen in der Chat-Kommunikation*. In: Beißwenger, Michael (Hrsg.): *Chat-Kommunikation. Sprache, Interaktion, Sozialität & Identität in synchron computervermittelter Kommunikation. Perspektiven auf ein interdisziplinäres Forschungsfeld*. Stuttgart: Ibidem Verlag, 3–24.
- Wilpert, Gero von (2001): *Sachwörterbuch der Literatur*. 8., verbesserte und erweiterte Auflage. Stuttgart: Kröner (= Kröners Taschenausgabe 231).